Digitized by the Internet Archive
in 2013

http://archive.org/details/menschengesichte00clau

Hermann Claudius

„Menschen!“

Verlag von Alfred Janssen Hamburg

M

Menschen!

Gesichte und Geschichten hinterm philosophischen Vorhang

von

Hermann Claudius

PT
2605
.L3
M46
1916

Alfred Janssen Hamburg
1916

PT
2605
L3
M46

Alle Rechte vorbehalten
Copyright 1916 by Alfred Janssen, Hamburg

Druck
der Spamerschen
Buchdruckerei in Leipzig

Den Menschen unter uns.

Vor dem Vorhang.

Ich: Vorhang, du äffst mich. Zurück von meinem Fenster in die Welt!

Er: Laß mich hangen. Denn alles Sehen ist doch nur ein Deuten. Und alles Deuten kommt innen tief aus dir selbst.

Ich: Die Welt wird neu. Ich will sie sehen!

Er: Frag' deine Seele, ob sie neu geworden, die Welt. Sieh sie aus dir heraus!

Meine stille Fläche sei der Teppich ihrer keimenden Bilder.

Beginne!

Die Erde.

Es rief eine Stimme aus dem All:

Vaterland!

Da sammelten sich auf der Erde hundert schwarze Klumpen und schrien in hundert Sprachen: Hier!

Die Stimme rief laut zum andernmal:

Mutterland!

Da sammelten sich auf Erden wiederum hundert schwarze Klumpen und schrien in hundert Sprachen durcheinander: Hier!

Die Stimme aber rief gewaltig zum drittenmal, und stand eine ahnende Angst hinter ihr:

Menschenland!

Da war keine Antwort.

Gottes.

Und Gott gab seines Odems einigen Menschen im Schlaf, daß sie es selber nicht wußten, und ließ sie von hinnen ziehen unter die anderen Menschen.

Sie gingen.

Aber überall waren sie in der Fremde. Nur bei sich selber allein waren sie ganz zu Haus. Und keiner von ihnen wußte warum, daß es also sein mußte. Und jeder von ihnen bekämpfte sich selbst, um zu den anderen Menschen zu gelangen, warf in dunkeln Stunden der Nacht sein Ich an den Boden und trat es zornig mit Füßen.

Bis ihm der große Augenblick ward, wo er einem der Seinen begegnete, der auch Gottes Odems war, ihn ansah mit jenem inneren Auge, das die Summe aller unserer Sinne ist, und ihn erkannte.

Da schlug seine Seele himmelhoch über ihn selbst hinaus und jubilierte und schrie: Ich hatte recht, hab' recht! Ich darf leben, ich darf's!

Und des andern Seele umschlang seine Seele, und umeinander wuchsen sie höher und höher und hielten einander. Und leuchtend hingen die Feuerblüten herab.

Die Geburt des Krieges.

Und da Eva bald ihres ersten Kindleins genesen sollte und unter einem Baume lag und schlief — Adam aber war fortgegangen, daß er ihr eine köstliche Frucht breche — schlich sich der Teufel zu ihr in Gestalt einer Schlange. Die biß sie pfeilschnell, daß Eva schmerzhaft berührt aus dem Schlafe auffuhr und vermeinte, sie habe einen schweren Traum gehabt und sich umsah, wo ihr Liebster geblieben wäre. Der Teufel aber, der alsobald seine natürliche Gestalt wiederangenommen hatte und hinter dem Baume hockte, lachte höhnisch in sich hinein und sprach: Dieser Tropfen Gifts, den dein Blut in sich aufgenommen, Mensch, macht, daß du ewiglich schwanken sollst zwischen Gott und dem Tiere.

Und Eva hörte das häßliche Lachen und wandte sich. Da trat Adam in den Schatten des Baumes und reichte ihr die köstliche Frucht und freute sich seines Weibes, also daß Eva des häßlichen Lachens vergaß und nicht mehr danach fragte. Die Nacht aber genas sie eines Knaben.

Der ward Kain und erschlug seinen Bruder Abel wie geschrieben stehet in der Schrift. Und wußte nicht jenes Tropfens in seinem Blute und entwich in ein fremdes Land. Und jener Tropfen entwich mit ihm, weil er seines Blutes war.

Gott aber empörte sich in dem Menschen und zeugte Moses. Und Moses stieg auf den heiligen Berg, der da heißt Sinai, und gab das Gesetz des Herrn, wie geschrieben stehet und gebot: Du sollst nicht töten!

Der Teufel aber, da er sich also betrogen sah, übermannte die Mächtigen dieser Erde, lief eilend von einem zum andern und schuf bösen Leumund zwischen ihnen. Da standen die Könige auf und ein jeder rief sein Volk um sich und sprach: Man will dich töten, mein Volk! Siehe, mein Auge sieht weiter als du. Dort ist der Feind! Auf! Töte wieder! Töte ihn! —

So ward das Töten Gebot. Und die Menschen hoben Pfeil und Bogen, mit denen sie sonst nach den Raubtieren geschossen hatten, und richteten sie gegen ihresgleichen. Und das Töten wuchs tausendfältig und nannte sich Krieg. Und die Menschen wateten im Blut und vergaßen ihrer selbst und Gottes. Und wo ihrer einer sich besinnen wollte auf jenes Gebot, dessen Stab nun zerbrochen war, da wies man ihn auf die Tiere und rief: Kämpfen nicht die Ameisen in der Erde, die Adler in der Luft, die Fische im Wasser?

Also kämpfen wir Menschen auch. Denn die Schöpfung ist eines. Heilig, heilig ist der Krieg.

Und sie lagen gegeneinander in Höhlen, die sie sich wie Tiere in die Erde gewühlt hatten und lagen gegeneinander jahrelang und richteten Geschoßrohre darin auf.

Mitten aus dem Platzen der Granaten aber heulte das Lachen Satanas'.

Und je länger das Menschengeschlecht lebte, desto lauter ward das Triumphgelächter des Teufels.

Die es aber jeweils vernahmen und aufblickten, sahen den Teufel leibhaftig und erstarrten im Irrsinn.

Fromme Legende.

Die jüngste Tochter Gottvaters, Schalkheit mit Namen, verlustierte sich eines Morgens spielend zwischen den Gestirnen hin und her; morgens, das ist bei den Göttern: danach sie der Ruhe gepflegt. Denn sie kennen nimmer wie wir den ärmlichen Wechsel zwischen Tag und Nacht, bedürfen aber gleichwohl der Ruhe und pflegen ihrer. Also war die Göttin voll Übermuts und sprang jauchzend von einem Fixstern zum andern und freute sich ihres Glänzens gleich wie wohl Kinder sich blanker Glaskugeln freuen. So kam sie in ihrem tollen Spiel auch an der Erde vorüber. Die machte ein ernstes, fast grämliches Gesicht und drehte und drehte sich ewig stumm um sich selbst.

„He! Lach' mal, alte Tante!" spottete Schalkheit und stieß sie mit dem kleinen Finger ihrer linken Hand — kicks! — in die Seite und wandte sich lachend und warf keinen Blick mehr zurück.

Die Erde aber barst, wo der Finger der Göttin sie berührt hatte und warf Feuer und beißenden Qualm. Und dieses Feuer und dieser Qualm fraßen sich immer weiter. Rollende Donner umtobten den feurigen Schlund. Glühende Steine schossen daraus in die Höhe und fielen zerspringend aus den Wolken herab. Und das Feuer fraß weiter und weiter.

Gottvaters Lieblingstochter aber war ihres Weges weitergesprungen. Ei, das war lustig. Und immer gab es was Neues. Sie ritt auf dem Großen Bären, neckte den Hund, sprang Bock über die Kassiopeia — und dann saß sie und setzte sich behutsam das Siebengestirn als flimmernde Krone aufs Haupt.

Endlich war sie des Spiels müde. Und nach Gottvater zurückeilend, streifte sie auf ihrem Wege wieder die Erde.

Die schwelte und brannte immer noch. Das Götterkind machte erstaunte Augen und wischte schnell mit der flachen Hand über den Feuerbrand hin, daß er alsbald verlöschte.

Da erblickte sie plötzlich, indem sie genauer hinsah, Tausende kleiner Wesen, die gleich aufgerichteten Ameisen aus den verlöschenden Feuerspalten krochen und jauchzend die Arme in die Luft warfen und Frieden! Frieden! riefen und einander umarmten und küßten.

Denn es war hundert Jahre lang Krieg auf Erden gewesen.

Da erstaunte das Gotteskind noch mehr — denn es hatte bisher weder die Menschen gekannt noch ihre Geschichte, den Krieg — enteilte stracks zu Gottvater und quälte ihn sehr mit Fragen.

Gottvater schüttelte nur lächelnd das bärtige Haupt, zog seine Jüngste fest an sich und fuhr ihr mit seiner Hand durch das volle weiche Haar.

Die Erde aber war unterdessen ein einziges Singen und Preisen zum Lobe Gottes des Herrn:

Omnia cum Deo. Nihil sine Eo.

Menschheit.

Die Menschen hatten die Erde in Fruchtfelder eingeteilt und das Friedenskorn ausgesät, daß es keime und reife und Nahrung bringe für alle. Und hatten Brief und Siegel darauf, daß es das Friedenskorn sei. Und stimmte schon alles und jedes in ihrer klugen Rechnung auf zwanzig Jahre im voraus.

Als aber das Korn aufging, war es nichts denn lauter bloße, blitzende Schwerterspitzen. Die schnitten denen,

die ernten wollten, die Füße blutig, wuchsen und wuchsen, bis Häuser, Städte, Dörfer, Wälder und alle Erde zerschnitten war und der letzte Mensch, mit blutenden Wunden über die Erde gehetzt, in einer mondhellen Nacht in den kalten leeren Luftraum hinübersprang.

Er gelangte auf eine andere Erde. Und es entkroch dieser Erde auch eine Art Wesen, das er zum Weibe nahm. Und sie furchten und säten die neue Erde mitsammen. Es saß aber an seinem Schnappsack oder Rocke noch ein Spittel der alten Saat. Die kam unversehens in die Erde und mehrte sich stetig. Und als eben des Erdenflüchters Geschlecht zahlreich geworden war und sich dessen rühmte, ging auch die Schwertersaat in vollen Feldern auf und verschlang sein Geschlecht.

Einer aber entwich jeweils wieder. Denn die Schöpfung ist ewig.

Er.

Er stützt seinen glatten Knochenschädel nachdenklich vornüber auf seine Knochenhand und murmelt:

Merkwürdig, wie wenig die Menschen mich fürchten — was sag' ich: mich achten. Sie wissen — und das ist ihre einzige wirkliche Wissenschaft —, daß ich am Ende ihres Weges stehe, wie er auch laufen möge. Aber ich seh sie dennoch ewig unbesorgt ihren Geschäften nacheilen, ihren Vergnügungen, Zerstreuungen, Fälschungen und Betrügereien. Hierhin und dorthin seh ich sie diesen und jenen Kreis schlagen, der sich doch niemals völlig schließt, ob sie's gleich wähnen und stolz in seinem Mittelpunkte die Flagge hissen. Hart führt ihre Spur oft an mir vorbei. Aber merkwürdig: sie achten mein nicht.

Irgendein Gleichgültiges aber, das achten sie: das Verpassen eines Zugs, eine Ziehung der Stadtlotterie, wenn ein Mastschwein nicht fressen will, das Verlieren einer Handtasche, einen Fleck im Tischtuch ..... Gleich schlägt ihr Herz schneller, werden ihre Gedanken unstet, ihre Bewegungen aufgeregt.

Ich muß mich wieder einmal aufrecken, daß sie meiner gewahr werden, die Menschen.

Langsam hebt er den Schädel, stützt sich auf seine Hippe und schreitet grinsend mit langen, klappernden Schritten davon und weckt den Krieg.

Die Antwort.

Schone unser, o Tod!
Millionen Leichen! Millionen Leichen!
Hingemordet in Jugend, in Schöne.
O schone unser!

Der Tod: Weh euch! Ich bin es nicht. Nie war meine Hand ohne Würde. Wehret doch meinen wahnwitziggewordenen Henkersknechten! Wehrt ihnen doch! Mich ekelt's.

Die Faust.

Hinter der rechten Hälfte meines philosophischen Vorhangs, der bis auf einen schmalen Spalt zusammengezogen ist, so daß feine Faltenwellen über ihn hin von Seite zu Seite laufen, seh ich eine Faust sich ballen.

Die wächst, wird größer und größer, über den Vorhang ins Unsichtbare hinaus — übererdengroß.

Fäden spinnen sich aus von ihren kräftegekrampften Fingern, Fädchen hinüber nach der anderen Hälfte des Vorhangs. Und an jedem dieser Fädchen zappelt ein schwarzes, winziges Etwas. Das zerrt und zieht wie Flöhe im Flohzirkus an den Fäden des Herrn Dresseurs.

Dann und wann trachtet eines, sich hinter den Falten des Vorhangs zu bergen, oder ein anderes, mit einem plötzlichen Seitensprung durch den Spalt in die vermeintliche Freiheit zu entwischen. Aber es hilft ihnen allen nichts.

Folgen müssen sie, wie die Faust es will.

Das tote Läuten.

Es war einmal eine Kirche in einem Tal, deren Kanzel und Gestühl seit Jahren leer standen.

Darum hießen sie die Leute umher: de dode Kark.

Nur die Glocken im Turm läuteten immerfort, — man sagt, ein hinkender Küster zöge sie abwechselnd mit einem häßlichen alten Weiblein — rissen ihre Mäuler auf und riefen:

Heurt! Heurt!

Wi lewt! Wi lewt!

Aber die Leute herum waren taub dagegen geworden wie der Müller gegen das Geklapper seiner Mühle.

Nun geschah's, daß aus einer unbekannten Ursache — mag es eine Seuche gewesen sein — andere Menschen um die Kirche wohnten, die noch nichts von ihr wußten; hörten das drängende Läuten, wählten hurtig den Redlichsten unter ihnen zu ihrem Seelsorger und machten sich zum heiligen Kirchgang auf.

Und immer läuteten die Glocken.

Als die Leute nun andächtig und eng aneinander im Kirchengestühl Platz genommen hatten und ihr Prediger, das Bibelbuch vor sich aufgeschlagen, auf der Kanzel stand — sie zeigte ein buntes Schnitzwerk von wirr sich ringelnden Schlangen — und die Arme hob und zu reden beginnen wollte, lärmten die Glocken immer noch. Und wiewohl einige hinauseilten, den Küster zu bedeuten — sie fanden ihn aber nicht, wenngleich der Strang emsig auf und nieder schwang — lärmten die Glocken weiter, immer lauter, daß die Kirche erdröhnte und das Wort des Geistlichen vor seinem Munde schwand. Also, daß er wieder von der Kanzel herabstieg und die Gemeinde ungepredigt die Kirche verließ.

Die Glocken aber bölkten immer noch fort:

Heurt! Heurt!
Wi lewt! Wi lewt!

Die stumme Gemeinde.

Es ist eine Riesenkirche mit einem Riesengeläut, das alles Volk in das hohe Tor seiner Halle hereinreißt. Drinnen ist die Luft wie kaltes Eisen. Eisern sind die Bänke. Auf der Eisenkanzel hoch über der Gemeinde steht einer im schwarzen Talar mit einem Totenkopf. Wenn er im Eifer die Arme hebt, schlottert der Mantel zurück. Knochenarme mit Totenhänden daran breiten den Segen.

Stumm, die Augen zu Boden gekehrt, kauert die Gemeinde.

Aus blutroten Bogenfenstern fällt blutrot das Taglicht über sie.

Und immer noch rufen die Riesenglocken alles Leben durch das hohe Tor herein in den Tod.

Die große Lüge.

Ein Untier stampft über die Erde, fast ein Elefant, fast ein Nilpferd, fast ein dem Schieferfelsen wieder entstiegener Schreckensaurier. Der klobige Leib bewegt sich über alle Menschheit und spottet jeder Betrachtung. Denn von keinem Einzelnen aus ist er ganz zu übersehen. Jeder schwört auf eine andere Erscheinung. Das aber ist dem Untier gerade recht. Es wedelt darob mit seinem rattenkahlen Schwanze. Denn es weiß: sobald es die Menschheit erkennt und mit seinem rechten Namen ruft, liegt es tot am Boden, der sich öffnet und es jählings verschlingt.

Aber die Menschheit erkennt es nicht. Das Tier trottet weiter. Und listig funkeln seine kleinen bösen Augen.

Zuchtwahl. (Eine Bühnenszene.)

Tanzende junge Menschenkinder auf grünem Plan. Mädchen wie Lilien. Jünglinge wie junge Rosse.

Eherner Kriegsruf zerreißt den Reigen.

Winkende Mädchen — winkende.

Dann lehnen sie abgewandt wie tränende Weiden am Bach.

Wiederum ein Tanz: ein Buckliger, ein Bierbauch, ein Hagerhans, ein Hinkefuß und ein Blöder. Sie halten einander tollpatsch an den Händen und stolpern nach einem gemeckerten Gassenhauer im Zickzack herum. Immer grölender wird ihr Sang. Immer ekstatischer ihr Gespringe. Plötzlich — war es ein geller Flötenton? war es ein jähes Lachen? — der Bucklige, der Bierbauch, der Hagerhans, der Hinkefuß und der Blöde, jeder stürzt

sich mit einer strauchelnden Wendung gierig auf eines der Mädchen, die starr vor sich hinblickend im Hintergrunde der Szene gestanden haben, packt es und drückt es mit grobem Griff ins Gras.

Ein Satyr kommt gebückt über die Bühne geschlichen und flötet mit höhnischer Miene ein hinkendes Wiegenlied.

Integer vitae . . . . .

Ein Gerüst ragt auf wie eine hohle eisenrippige Pyramide. Oben auf schwindelnder Plattform hockt eine Gestalt. Mit beiden Fäusten hält sie ein Schwert wie ein langes, doppelt geschliffenes Messer. Ein roter Mantel umhüllt sie. Draus reckt sich ein kahler Kopf hervor wie der Kopf eines lauernden Geiers. Ein langer magerer Hals wird sichtbar. Lüsterne Blicke bohren sich fest an den Fußbau der Pyramide.

Sieh: da drängt sich's heran. Ein grauer, grimmelnder, wimmelnder, schwelender Schwarm von Menschen. Von allen Seiten. Woge um Woge. Eine verschlägt, verschlingt die andere und wirft sich voraus. Hinauf! ist die Losung. Hinauf!

Siehe die ersten lösen sich von der Welle ab und erklimmen das Eisengerüst. Aber schon schließt sich die Woge hinter ihnen. Hinauf! Höher! Ein Wall von Menschenleibern wächst das Gerüste hinauf, ohne Unterschied eine einzige krause, brausende, überschäumende Masse.

Noch hockt die rote Gestalt auf der Plattform, zusammengekauert. Doch zuckt das Schwert ihr schon in den Fäusten, deren Finger sich so ineinander verkrampfen, daß um die blassen Nägel das Blut fließt.

Jetzt — die Spitze der ersten Menschenwelle überbrandet jauchzend die Plattform: Sieger!! — jetzt richtet mit einem Ruck die rote Gestalt sich auf, hebt mit beiden Armen das Schwert und schwingt es.

Nicht wie ein Ritter. Nein.

Nicht wie ein Mäher. Nein.

Sondern wie das sinnlos herausgeschlagene Messer einer von tausend Pferdekräften getriebenen Schneidemaschine, das der Wahnsinn seines Besitzers aus seinen Lagern gelöst hat.

Nun sirrt es hinein in den steigenden Menschenstrom und schneidet, schneidet. Und herab von der Plattform über die kalten Eisenstufen sickert in tausend Rinnsalen das Blut, das eben noch jauchzte, und eint sich unten zu roten, rauchenden Bächen.

Mitten unter dem Blutgerüst aber auf bloßer Erde hält sich ein Menschenpaar blindbrünstig umschlungen.

Der Wucher.

Siehst du dort jenes Tier: ist es eine Hirschkuh? ist es eine Gazelle? Edel in jeder Bewegung und voll von Kraft!

Aber an dünnem Faden sinkt eine scheußliche Spinne ihm in den Nacken, beißt sich blutgierig fest und saugt und saugt. Das herrliche Tier versucht unwillig, sie abzuschütteln, schlägt mit den empörten Gliedern um sich, rast im Kreise, rollt sich am Boden.

Aber festgebissen sitzt an sicherer Stelle in seinem Genick die Spinne und saugt, daß ihr runder, garstiger Leib wie eine aufgeblasene Kugel zusehends anschwillt.

Langsamer werden die Bewegungen des edelen Tieres. Noch kämpft es. Noch einmal ein Abschüttelnwollen, ein

jäh aufschießender Sprung. Dann sinkt es zusammen, müde, kraftgebrochen und streckt sein Haupt mit den aufgerissenen, angstvollen Augen hart an die Erde.

Und immer noch saugt die Spinne.

Auf einmal aber hat das alles für mich ein Menschengesicht . . .!

Vorhang, du lügst mir!

Der Herr.

Der Krieg geht, ein gewappneter Goliath, gewaltigen Schrittes brüllend über die Erde. Ein David-Zwerg hebt gegen ihn seine kleine Faust und wispert: Halt! Ich bin der Hunger!

Der Riese tritt ihn höhnisch beiseite: weg da! Aber der Kleine wächst. Schon reicht er dem Weiterschreitenden bis an die Hüften, holt ihn spinnengeschwind ein, breitet die hageren Arme vor ihm und schreit: Halt! Ich bin der Hunger!

Der Krieg, immer noch grinsend, drückt ihn gegen die Wand. Aber die dunkle Wand gebiert ihn wieder: hager, hoch, langhalsig, Haß in den Augen, schießt er im Sprunge davon, überholt den Riesen, im Laufe noch wachsend, und reißt ihm das plempernde Schwert jach aus der Scheide: Halt! Ich bin der Hunger, dein Herr!

Der Krieg zerrt an der Scheide. Umsonst. Genommen ist ihm die Wehr, schwingt in der Hand des Gegners und blitzt ihm gegen das eigene Haupt, das schwer in den Sand rollt.

Tief aufatmend furcht der Hunger mit der Waffe des Kriegs das Land, daß es trage und nähre.

Die beiden Stimmen.

Die alte Stimme: Sieh den Wald aufsteigen wie eine Wolke. Jetzt erkennst du das kraftvolle Geäder seiner Stämme. „O Täler weit, o Höhen, o schöner grüner Wald.“ Du singst nicht, mein Sohn?

Die junge: Der Wald ist eine vortreffliche Deckung gegen den Feind.

Die alte Stimme: Sieh jene Dünenkette, gleichsam als habe ein Bann die sich hebenden Fluten jählings erstarren gemacht.

Die junge: Ein paar Pfähle und Bretter hinein, und sie geben einen bombensicheren Unterstand gegen den Feind.

Die alte Stimme: Ein Quell, mein Sohn, von Moospolstern eingefaßt, das Auge der Erde, das ewige Güte strahlt.

Die junge: Eine einzige wohlgezielte Granate hinein, und in seinem Sandloch mag der Feind mit trockener Kehle verrecken, der Feind.

Die alte Stimme: O schweig, mein Sohn!

Die junge: Ich schweig. Denn mein Wort steckt in meinem Schwert.

Die alte Stimme: Zücke es gegen dich selbst. Denn du bist dir selber der ärgste Feind!

Der Sturm.

Bäume recken sich auf. Immer mehr. Ein Wald von Bäumen. Sie breiten ihr Geäst. Und an dem feinsten äußersten Geäder treibt Knospe an Knospe. Sonndurchlichtet fühlt Blatt um Blatt sich in die Bläue des Himmels hinaus.

Ein Sturm steht auf. Seine klobige Wolkenschnauze schiebt sich schnuppernd gegen die reine Bläue und verlischt sie. Ein erstes ungebärdiges Prusten kollert in die Kronen. Das Untier stellt sich hoch auf seine Hinterpranken und tatzt mit seinen Krallenfängen den Wald. Pfeifend, heulend, brüllend stößt sein wollüstiger Atem darüber hinweg. Tief neigen sich Blatt und Ast, Ast und Stamm, tiefer. Jauchzend wiegt sich das Untier und weidet sich seiner Lust. Dann tappt es gesättigt davon.

In der Ferne noch ein leises Röcheln und Gurgeln ...

Langsam richten die Bäume sich wieder auf. Der Wald trutzt und steht.

Aber sein feinstes äußerstes Geäder starrt kahl und leer in die Luft.

Der Dodenknick.

Es waren einmal eine ganze Menge Ellern, Eschen, Birken, Weißdorne, Hornbuchen und Holunder. Die standen schwesterlich in zwei langen Knicks über die Felder hin und waren fröhlich beieinander. Im Winde flüsterten sie. Im Sonnenschein lächelten sie. Und in der Nacht erzählte ihnen der Mond lange schöne Geschichten. Mitunter auch schaurige. Wenn sie aber furchtsam werden wollten, kam die Eule und lachte die Knickschwestern aus.

Und mitten zwischen ihren Reihen hindurch ging der Weg in das Dorf.

Da standen sie nun und lauerten, wer wohl heute morgen zuerst zum Melken führe. Und die mutwillige Röse Weißdorn machte sich manchmal einen Spaß, mit ihren spitzigen Fingern dem Milchjungen, der auf seinem

Kutscherbock wieder eingeschlafen war, während der Voß ruhig weiterholperte, die Mütze vom Schopfe zu zerren. Ja, wenn der alte Schäfer Abel seine dreihundert Schafe hindurch trieb, so eng aneinander gedrängt, als würde eine Milchsuppe mit Klößen durch den Weg gegossen, dann langte Röse Weißdorn dem dicksten Hammel in die weiße Wolle: Wull her! Wull her! 'tward Winter! und hielt alle zehn Finger voll.

Der Hammel merkte es nicht. Der Schäferhund auch nicht. Und der alte Schäfer Abel erst recht nicht.

So ging ein Jahr hin und das andere. Der Knick wuchs höher und höher. Die Eschen, die am längsten die Hälse reckten und im Frühling die größten Augen machten, ob sie auch die höchsten geblieben waren, schauten schon recht tantenmäßig darein. „Sie gehen zu sehr in die Breite", sagten sie mitleidig zu den Weißbuchen. Die versuchten im Winde sich schlank zu gebärden. Aber sie blieben, wie sie waren. Und der Weg zwischen ihnen hindurch blieb auch, wie er war. Und der Milchkarren und die Schafe und der alte Schäfer Abel.

„Ach, es wird langweilig", seufzte der Holunder und ließ vor lauter Langerweile seine reifen Früchte auf die Erde fallen. Und die Ellern waren im Frühling zu lässig, ihr Winterkleid ordentlich abzulegen und zogen das neue kurzerhand darüber an, daß die schmutzigen Troddeln häßlich heraushingen.

Ja, so langweilig war es geworden.

Aber da geschah etwas Neues.

Es kam eine ganze Rotte von Männern und Weibern über das Feld, sowohl zur Rechten, wo ehemals die Kühe grasten, als auch zur Linken, wo weite Kornfelder gewogt hatten.

Da kamen die Männer mit lehmig-grauen Schaftstiefeln, die Weiber mit lustig bunten Kopftüchern, mit

Lachen und Kreischen und wurden von Tag zu Tage mehr. Die Wiese verschwand unter ihren Spatenstichen. Der Acker ebenso. Hüben und drüben verwühlten sie die Erde und karrten verschlungene Wege auf und pflanzten fremdartiges Buschwerk, das im Herbste seine Blätter nicht abwarf und im Frühling keine Freudenlichter anstecken wollte.

Und wenn das fremde Volk zum kargen Mittagmahl unter dem Knick hockte der heißen Augustsonne wegen, so horchten die Knickschwestern hoch auf, vor allem die Hasel.

Aber auch sie konnte kein Wort des Geredes klug kriegen. „Plattdeutsch ist es gewiß nicht," sagte sie, „aber Hochdeutsch auch nicht; denn das höre ich oft genug, wenn der Lehrer vom Dorf von meinen Schößlingen neue Bakel schneidet."

Sie ließen Papierfetzen und Glasscherben liegen, die Leute, was durchaus nicht schön aussah. Aber im ganzen war es doch etwas Neues. Und wenn der Abendwind wehte, ging eine Aufregung durch den Knick wie niemals zuvor.

Einmal kam ein kurzer dicker Herr mit blankem Zylinder, blanken Lackstiefeln und blankem Nasenkneifer durch den Knickweg, der nun schon lange ganz verlassen lag, und redete etwas von Heimatschutz und daß der Knickweg so erhalten bleiben solle, ganz genau so, wie er jetzt sei, und unangerührt als Markzeichen der Heimat usw. Und dabei reckte der dicke kurze Herr seine kurzen dicken Arme aus, so weit er konnte, als ob er den Knickweg vor jeder Veränderung bannen wollte.

Und die Knickschwestern hörten ihm emsig zu und warfen sich damenhaft in die Brust, namentlich die Birke, denn sie hatte eine feine, weiße Haut.

Als aber der Abend kam, flog die Eule dicht über sie

hinweg und über die Stelle, wo der dicke Herr gestanden hatte, und lachte und lachte.

Dann wurde es hüben und drüben ganz still. Wochenlang.

Bis eines Morgens Musik anhob, ganz in der Ferne und langsam näher und näher kam.

Die Knickdamen kannten schon Musik aus der Zeit, als sie noch kleine Knickschwestern gewesen waren: die Musik auf der Weidenflöte, die der Kuhjunge geblasen hatte:

Lott is dod, Lott is dod,
Jule liggt in' Grawen.
Makt se dor? Makt se dor?
Fiert ehrn Pulterawend.

Ach, wie lange war das nun her! Wie hatte er doch ausgesehen, der Kuhjunge? Ja so: das eine Auge zog er immer schief in die Höhe, immer schiefer, je höher der Ton seiner Flöte klang, während er mit seinem rechten Fuße dazu den Takt wippte. Nur, daß selbst der Hornbuche nie klar geworden war, ob es nun $^3/_4$-Takt oder $^4/_4$ oder beides zusammen gewesen war. Und die Hornbuche mußte es doch wissen. Warum hieß sie sonst Hornbuche.

Ja, ja! Die Knickdamen kannten schon Musik.

Aber diese Musik?

Schwer kam sie heran, schwer und langsam, ganz müde, und es war doch eben erst Morgen, Frühlingsmorgen!

Und nun war sie da, bis nah an den Knick heran.

Männer kamen eilend und rissen Bretter von einem schwarzen Loch, das tief in die Erde ging.

Dann schwieg die Musik, und die blanken gelben Trompeten und Posaunen versteckten sich verschämt zwischen die schwarzen Röcke der Bläser. Ein schwarzer Kasten hob sich über die schwarzen Kleider hinweg hinein in das

schwarze Loch. Ein weißer Blumenkranz lag groß oben drauf und war das Letzte, das man sah.

Ein hoher Mann in einem runden, schwarzen Weiberrock, den sein stattlicher Leib weiblich füllte, sprach oder sang (die lauschenden Knickschwestern versuchten vergeblich, es zu unterscheiden) ein Langes und Breites und bannte zum Beschluß mit seinen gewaltigen Armen in der Luft herum, wie vordem der dicke Herr es mit seinen kurzen getan hatte.

Zögernd erhoben sich noch einmal die blanken Oboen und Posaunen, und unter denselben schweren und müden Klängen schritt der schwarze Zug wieder den Weg zurück, den er gekommen war.

Man hatte aber ein Eichbäumchen zu Häupten des Grabes gepflanzt, denn ein solches war es, und die Gegend hüben und drüben vom Knickweg war ein einziger großer Gottesacker geworden.

Auf diesem Bäumchen saß die Eule, als es wieder Nacht geworden war, und heulte, daß die Knickschwestern sich ängstlich aneinander drängten:

Ut! ut!
Ick hol de Hud.
Starwen.
Bearwen.
Verdarwen.
Ut! ut!
Ick hol de Hud!

Aber die Knickschwestern gewöhnten sich bald an den Vers. Denn es kamen mehr und mehr mit schwarzen Totenkästen geschleppt, und schwarze Löcher nahmen einen wie den anderen auf. Nur daß nicht immer Oboen und Posaunen dabei waren. Dafür aber, wie es den

Schwestern dünken wollte, desto mehr Tränen, die wie helle Edelsteine den Toten ins Grab nachrollten.

Und dann ward es ganz schlimm. Zu beiden Seiten des Knickweges, der noch immer so lag wie danals, als der dicke Herr ihn gebannt hatte, nur, daß er inzwischen weich wie ein Waldboden geworden war und von Moos und Gras leise grün schimmerte, zu beiden Seiten des Knickwegs wurden lange Doppelreihen von Löchern ausgehoben aus der Erde, eines eng am anderen ohne Gitter- oder Stabscheide voneinander getrennt. Denn die dort bestattet wurden unter knatternden Gewehrsalven, hatten auch im Leben nebeneinander gelegen im Kampfe gegen den Feind. Und der Feind gegen sie. Was das eigentlich bedeute: „der Feind", das wußten sie selber nicht. Und die drüben, die ihre Gewehre auf sie gerichtet hielten, sagten dasselbe: Feind! Und wußten's nicht besser. Und so schossen sie aufeinander. Und das Ganze hieß Krieg und war eine große Sache. Da galt kein Fragen.

Nun haben sie Ruhe, dachten die Knickschwestern, und die gute Röse Weißdorn warf eine Handvoll Blüten auf die Erdhaufen herab und seufzte: Ach, es ist wohl ein großes Unglück. Denn die klugen Sprüche auf den Holzkreuzen, den schwarz-weiß-roten Fahnen, die ganz was anderes sagten, konnte sie nicht lesen.

Ut, ut,
Ick hol de Hud.
Starwen.
Verdarwen — —

schrie die Eule. Es war eine stille, mondhelle Nacht. Da ward es unter den Hügeln lebendig. Die Fahnen schwankten und stiegen in die Höhe. Dürre Arme schwenkten sie. Klapperdürre Arme griffen nach Staken und Stangen, suchten umsonst und taten dennoch, als lägen

sie Gewehr im Anschlag, kauerten hinter ihren Grabhügeln und zielten gegen den Feind. Und einer, der immer auf Ausguck und Vorposten gestanden hatte, sprang auf und rannte den Knickwall hoch und haschte nach der weißleuchtenden Birke. Die zitterte am ganzen Leibe und bog sich zurück. Und mit ihr all die anderen, die Ellern, Eschen, Weißdorne, Hornbuchen und Holunder. Und all die Holunder, Hornbuchen, Weißdorne, Birken, Eschen und Ellern des jenseitigen Knicks fuhren gleichfalls zurück vor dem Anheben des Totentanzes auch zu ihren Füßen.

Von hüben und drüben über den gebannten Weg hin legten die Knickschwestern ihre zitternden Arme ineinander, verflochten furchtsam ihre bebenden Finger und schlossen die Augen.

Und so sind sie stehen geblieben mitten auf dem großen, menschenbewegten Friedhof. Der Wind, der hindurchstreicht, rührt ihre Blätter umsonst.

Kein Vogel singt in ihren Zweigen.

Dodenknick nennen ihn die Grabschaufler des Friedhofs und meiden ihn.

Und es geht eine Sage von ihm: er breite erst dann seine Arme wieder auseinander, wenn einmal der allerletzte Erdenkrieg an der Menschheit vorübergegangen sein wird.

De Vagel Wunnerbar.

Dor weer mal en lütt Deern, de wull den Vagel Wunnerbar fang'n. Dor flög he lank. Un ehr Ogen wussen so grot, dat se dor sülben meist in versupen däh. Awer ehr Hann' weer nich klok. Se greep jümmer vörbi. Un de Vagel Wunnerbar flög wider.

Dor mak se sick en Nett, de lütt Deern, un dach: ick will di wull kriegen. Un lang wedder to. Man greep wedder vörbi. Dor schell se op dat oll Nett un smeet dat weg. Un ween vör sick hen. As se awer mal opkeek, natt as de Sünn, wenn se ut Water kickt, dor weer de Vagel Wunnerbar wedder dor. Dunn bör se en Steen un smeet na em. Un richdig: se dröp, un de Vagel Wunnerbar füll an de Eer. He versök noch to flegen un hüpp un hüpp. Man dat Flegen wull nich mehr. Dor greep se em un sett em to Hus in de Bur vör dat Fenster un gew em Foder un Water un jeden Awend wat Gröns ut'n Goren, de dor buten dat Finster weer, un frei sick. Nu harr se doch den Vagel Wunnerbar fung'n. Un se bekeek jeden Morgen sin bunten, glatten Feddern. Un se lur jeden Awend op sin lewes sötes Sing'n. As se awer an' drüdden Morgen tokeek, verfeer se sick: den Vagel sin Feddern weern meist gries worrn. Un as de Awend keem, pluster he sick op un süng ok nich mehr. Se kunn gor nich inslapen, de lütt Deern, so idel trurig weer ehr to Mot. Man op't letzt slöp se likes in. In' Slap awer harr se en Drom: dor sät de Vagel Wunnerbar vör ehr un weer wedder bunt un blank, un snacken kunn he darto un sä: „Lütt Deern," sä'e, „must mi jümmer nich gripen wulln. Ick bün en frien Vagel. In de Bur sitten, dat's nich min Sak. Denn warr ick so gris as'n Lünk un quik as'n Lünk. Awer pass op: vun morg'n aff bün ick verhext. Un denn kik du to, wonehm du mi wedderfinnst." So sä de lütt Vagel in' Drom un slög mit de Flünk. Dat gew en Für as tein Regenbagens öwernanner. Un de lütt Deern klatsch för Hög in de Hann un wak op. As se awer na den Vagel to kiken güng, dor leeg he dod in de Bur. Dor ween se wedder. As se dor awer an' dullsten bi weer, füll ehr dat vun dat Verhexen in, wat de lütt Vagel in' Drom

ehr vertellt harr. Un se bör ehr Been, em to söken, un gung öwer Feld. Dor süng jüst de Lark un slög mit de Flünk. „As tein Regenbagens öwernanner“ füll dat de lütt Deern dor in, un se wull all meist ropen: „Vagel Wunnerbar!“ awer besünn sick un güng wider. Un as de Sünn ünnergüng, stünn dor ant Holt en Bökenbom mit en Kron idel as Gold. Un dat flemer un schemer üm em her. „Vagel Wunnerbar!“ wull se wedder ropen, de lütt Deern; man besünn sick wedder.

Un so sök se un keek se un keek se un sök se. Ut de lütt Deern wurr en grot Deern. Un ut de grot Deern wurr en Moder. Un ut de Moder en Grotmoder.

Un jümmer in Schummern dennso säten ehr lütten Enkelkinner all üm ehr rüm un bedeln: Großmudder, vertell doch noch mal de schöne Geschich' vun den Vagel Wunnerbar, de verhext weer un denn keen Minsch gripen kunn.

Un Grotmoder vertell. Un as se op't letzt nog vertellt harr, dunn stürw se.

Dunn sät de Vagel Wunnerbar an de Brüch to'n Hewen un töw all op ehr un slög mit de Flünk as tein Regenbagens öwernanner.

„Hier sitts du nu,“ sä de lütt Deern — denn se weer mitmal wedder de lütt Deern worden, to'n wenigsten lät dat so — „hier sitts du nu, un ick heww di söcht un söcht . . .“

Dor lach de Vagel Wunnerbar. Un mit'n Mal weer he de Herrgott sülben un mak de Hewenpoort apen un sä: „Kumm man in. Wider heww ick ja ok nicks vun di wullt, lütt Deern!“

Ode an das Lachen.

Allerinnerſtes Ich, das irgendwo anhebt,
irgendwo, nirgendwo: in der Herzgrube
oder im Teller der Hand
oder verſtohlen zwiſchen den Wimpern des Aug's,
das einen Fuß immer bereit hat,
loszuſpringen,
und dennoch zögert —
mit einmal dann aber da iſt:
wie ein Feuer, das heimlich unter dem Firſt glomm,
ausbricht hell in die Nacht
— das Haus iſt nichts denn die Schale, draus ſeine
Heldenkraft ſchlürft —
Alſo preiſ' ich Dich, Lachen, Menſchenlachen, vor allem!

Tiere kennen einander am Ton und plaudern.
Meine Minorka im Hühnerhof zanken ſich weidlich,
bis auf eine philoſophiſche Dame, die Wyandott.
Doch ihre Mienen ſind ſtarr.
Lachen kann nur der Menſch.
Wie ein galvaniſcher Strom, der geſchloſſen wird,
plötzlich
von einem Ende der Erde zum andern
oder auch zehnmal
ſeine Blitzbahn durchzuckt,
alſo,
als hätte die Seele nicht übel Luſt, den Körper
von ſich zu ſchütteln: Weg, faules Darmhaus, hinweg!
Platz brauch' ich bis an den Himmel —
alſo prickelt das Lachen
bis ins feinſte Geäder
unſeres eigenſten Ich.

Zwar nicht jenes Gekuchel, Gegackel
eitler Gänslein von fünfzehn mein' ich.

Nein, wie ihr es gelacht: Homer, Cervantes und Dürer,
Hoffmann, Mozart, Jean Paul, Shakespeare, Liliencron,
über die Maßen breit und schwer, ein steigender Flutstrom,
der auf ruhvollem Rücken alle die wackelnden Schifflein,
zeternden Sorgenschifflein des Lebens, spielend davonträgt
oder wie Krümlein verschluckt.

Heia, Liliencron,
Lachen, ich bau' dir den Thron,
hoch, hoch, höher noch,
als man den Ernst des Lebens jemals gekrönt.
— Ernst des Lebens
mit Leichenbittermiene gesprochen,
siebenmal überlegt jede einzelne Silbe —
Heia, Liliencron!
Lachen, ich bau' dir den Thron
hoch, hoch!
höher noch — —

Doch
was ist das?
Welche Wolke von Staub!
Wahrlich, ich glaub' —
... Richtig, er ist's. Nun gilt kein Verstecken.
Mambrins Helm (das Bartschererbecken!)
Schild und Lanze (dreimal gestückt!)
„Held der Mancha, der uns beglückt,
Don Quichote! Andante! Andante!
Stopp deinen feurigen Rosinante.
Wir gehören zu deiner Gemeine.
Schon' unsre Beine! — — —"
Alles vergebens.
Ernst, der würdige König des Lebens,
liegt schon im Grase
und reibt sich kläglich

seinen Hintern
und starrt unsäglich
dumm auf den Ritter.
Der aber hält ihm den Eisensplitter
spitz vor die Nase:
Melde besiegt dich
meiner unvergleichlichen Herrin,
der vieledelen Dulcinea
von Toboso, der ewigen Hochburg des Lachens."

Die weltgefährliche Historie von Herrn Urian und Herrn Surian und ihrem Handelskrieg.

In Friedenstedt, einem kleinen Ort an der Friedensau, befanden sich seit Jahr und Tag zwei Krämer, deren Hökerläden in der Friedenstrat einander gegenüberlagen und sich mit ihren kleinen Fensteraugen, halb Freund, halb Feind, anblinzelten, wie ihre Besitzer, der Herr Urian und der Herr Surian, einander seit Jahr und Tag, halb Freund, halb Feind, angeblinzelt hatten.

Nun starb aber Herr Surian, und sein einziger Sohn erbte den Laden. Und es starb auch Herr Urian. Und sein Sohn erbte desgleichen dessen Laden. Und es hätte füglich alles beim alten bleiben können, denn die ehrenwerten Kunden der beiden Läden verspürten keinen wesentlichen Unterschied, weshalb sie hätten wechseln sollen. Also hätte Herr Surian dem Herrn Urian nach wie vor halb Freund halb Feind anblinzeln können, wie ihre Ladenfenster; wenn auch aus etwas jüngeren Gesichtern.

Den Herrn Urian jun. jedoch — mag das nun eine Folge seines verzwickten Namens gewesen sein oder nicht — den Herrn Urian ritt leibhaftig der Teufel, daß es

ihm in den Sinn kam, seinen Konkurrenten von drüben auszustechen und dessen Kundschaft an seine Schwelle zu locken. Er ließ also die altmodischen Fensterlein ausbrechen und neue glänzende Spiegelscheiben in Eisenrahmen einfügen. Die blinzelten nun nicht mehr, sondern rissen ihre Augen weit und frech auf und schrien ihr Gegenüber an: Wat wullt du denn? Und ganz Friedenstedt spazierte drei Tage lang die Friedenstrat auf und ab und bestaunte die glotzenden Fenster des Herrn Urian, der in seinem Laden stand und sich heimlich die Hände rieb, denn soeben hatte die Frau Aktuar, die noch niemals seinen Laden betreten, weil sie zu den Kunden des Herrn Surian zählte, bei ihm $^1/_8$ Pfund Rosinen gekauft. Einer aber rieb sich nicht die Hände, sondern den Kopf. Und das war der Herr Surian jun. Er fühlt sich als der Angegriffene und beschloß hoch und teuer, sich zu verteidigen, lief heimlich in der Nacht hin und maß die Glotzfenster seines gegnerischen Gegenübers aufs genaueste nach Länge und Breite aus, fuhr in die Residenz und bestellte beim Herzoglichen Hofglasermeister zwei dito Glotzscheiben, oben und unten, links und rechts noch zwei Zentimeter größer.

Und richtig: es kam der Tag, an dem sie eingesetzt waren und in der Friedenstrat Glotzscheibe gen Glotzscheibe starrte und wiederum die ehrsamen Friedenstedter drei Tage lang auf und ab promenierten.

Das raubte wieder dem Herrn Urian den Schlaf. Es war doch eine unverschämte Frechheit, es ihm gleichtun zu wollen. Er hatte doch die Idee gehabt. Wie konnte da der Herr Surian ... Und er überzählte seine Groschen, fand, daß es stimmte und ließ das Ladenbauer hinter seinem Glotzfenster mit eitel glattem Spiegelwerk ausstaffieren.

Wohlgefällig bediente er andern Tags seine ge-

schmeichelte Kundschaft, die es sich zur Ehre anrechnete, daß Herr Urian sich also anstrenge und nicht merkte, daß Mehl und Zucker soviel schlechter geworden war. Worauf Herr Urian jedesmal nicht zu sagen verfehlte: ja, bei solcher Kundschaft, wie er habe ... usw. Denn die Frau Oberaktuarius gehörte auch schon dazu.

Herrn Surian, dem solches Reden aufs Peinlichste überbracht ward, ärgerte sich grün und gelb, so oft er zum Fenster hinaussah, und es bedurfte seiner ganzen ererbten Kunst, seine Kunden solches nicht merken zu lassen, warf sich des Nachts unruhig auf dem Lager hin und her, von einer Seite auf die andere, ohne den lieben Schlaf finden zu können. Schließlich, als er gegen Morgen dennoch eingeschlafen war, äfften ihn im Traum die furchtbarsten Gesichte: Sein Gegenüber (den Namen brachte er überhaupt nicht mehr über seine Lippen) erschien ihm bald als Höllenhund mit aufgerissenem Maul, bald als Hai, der ihn ohne weiteres verschlucken wollte.

Er wachte mit dem sicheren Bewußtsein auf, sein Gegenüber sei sein Feind und wolle ihn fressen. Das sollte ihm nicht glücken! Wahrhaftig nicht! Also tat Herr Surian wiederum einen tiefen Griff in seinen Beutel und ließ sein Ladenbauer auch mit Spiegeln auslegen, die dazu noch ringsherum einen feingezogenen Goldrand zeigten.

Wiederum lief ganz Friedenstedt zwischen Urian hier und Surian dort hin und her und besprach die Geschichte ins Heimlichste. Namentlich die feingezogenen Goldränder taten es den besseren Töchtern an, denn sie erinnerten sie an den Traum ihres Lebens, den Goldreif an ihrem Finger; also, daß Herrn Surians Gefolge sich sichtlich mehrte.

Er ist mein Todfeind — sprach Herr Urian zu sich selbst, vermochte vor Aufregung weder zu beten noch zu schlafen,

sondern murmelte nur immer vor sich hin, indem er vor seinem Bette auf und ab lief: mir meine Kunden rauben wollen, die mir seit Eltern her gehören; denn ihr Laden war der ältere ... nein, er ist mein Todfeind. Das ist er. — Und Herr Urian brachte wirklich eine Art Gebet zustande, der liebe Gott möge doch Gnade und Gerechtigkeit erzeigen und sein Gegenüber mit Blitz und Donner vernichten oder stillschweigend krepieren lassen.

Als er aber andern Morgens aus dem Fenster sah — die Frau Apotheker stand gerade im Laden und er mußte ein freundliches Gesicht machen — da stand sein Gegenüber noch heil und ganz, und die feingezogenen Goldränder blitzten in der Sonne. Er hätte sich sein Haar raufen mögen, während seine Finger behutsam den Tütenverschluß für den Tee der Frau Apotheker glätteten.

Was sollte er bloß aufstellen? Sein Säckel war leer. Lief also nächtlicherweile zum Jud Itzig und borgte. Denn er hatte eine glänzende Idee gefaßt, die den Feind endgültig schlagen sollte. Zwei Wochen darauf oder noch etwas eher, denn Herr Urian hielt es vor Erwartung schier nicht mehr aus, da prangte (just an einem dunkeln Novemberabend war's) im Schaufenster des Herrn Urian wie eine niedergestiegene Sonne eine große elektrische Glühbirne und warf ihr ungewohntes grelles Licht Knall und Fall, daß man es fast hören konnte, in die Ladenscheiben des Herrn Surian, als ob sie diese mit allem, was dahinter stak, den Herrn Surian nicht ausgenommen, zu Tode brennen wollte.

Der Friedenstedter ihr Erstaunen aber dauerte durch vierzehn Tage lang und war ein Promenieren, wie wenn Seine Fürstliche Gnaden, der Herr Urian, Tag um Tag große Defilee abhalten tät.

An Kaffee- und Biertischen, in Küchen und Kellern, in Läden und Lägern, auf Böden und Bänken gab es

nur ein Gespräch: die elektrische Glühlampe des Herrn Urian; wie lang die Stromleitung wäre, wieviel Mühe und Kosten es gemacht habe, sie durch den Friedenswald und die Friedensau zu legen und derlei mehr.

Einer nur sagte nichts. Herr Surian war starr. Aber was nutzte ihm seine Starrheit. Er mußte doch einsehen, daß die Menschen wie Motten das hellste Licht am meisten lockte, lief also auch zum Juden Itzig und borgte für zwei elektrische Birnen.

War das ein Glanz und eine Herrlichkeit: drei elektrische Glühbirnen an einer Stelle der Friedenstrat in Friedenstedt an der Friedensau. Die Friedenstedter waren allesamt berauscht, wieder und wieder da hindurchzugehen. In der einzigen Zeitung, den „Friedenstedter friedlichen Nachrichten", erschien ein zündender Leitartikel: Die Lichtstadt Friedenstedt, und ein begeistertes Gedicht, das folgendermaßen anfing:

In Bethlehem da stand ein Stern.
Das gläuben alle Christen gern.
Doch seht, doch seht, doch seht, doch seht,
In unserm lieben Friedenstedt
Als Bethlehem das neue,
Da leuchten ihrer dreie ...
Es lebe hoch Herr Urian!
Es lebe hoch Herr Surian,
Die ihr das Leuchten angetan.

— — — — — — — — — — — — —

Man war im Stadtrat der teilweisen Meinung, Herr Urian (denn Herr Surian kam wegen seines gänzlich entsunkenen Bäuchleins gar nicht in Betracht) müßte eigentlich Burgemaster gemacht werden. Aber der Bäckermeister Hochbuk hatte doch einen wesentlich größeren Umfang. Nein, das ging wirklich nicht.

Diese Würde reizte auch Herrn Urian durchaus nicht. Mehr Kundschaft war seine Devise und Tod dem Herrn Surian, der jetzt, entsprechend dem Mottenprinzip der Menschheit, doppelt soviel Zuspruch fand als er, trotzdem er beinah Bürgermeister geworden wäre und trotzdem sein Todfeind, das wußte er ganz genau, noch einen Grad tiefer als er in der Mehl- und Zuckergüte hinabgestiegen war.

Erst hatte er die Idee, mit vier oder acht Glühlampen aufzuwarten. Aber Jud Itzig bestand auf vorherige Schuldentilgung, sonst borge er nicht mehr.

Da dingte Herr Urian zwei Bengels seiner Kundschaft, die gut werfen konnten, mit zwei Handvoll Malzkientjes, daß sie heimlicherweise — heimlicherweise, wohlverstanden ... dem Herrn Konkurrenten von den zwei Lampen die eine, die auf Grund Rechtens ihm nie und nimmer zukomme, entzweiwerfen sollten.

Die beiden Jungens lösten ihre Aufgabe wohlgeschickt und unberochen. Nur, daß am andern Morgen statt einer beide Lampen des Herrn Surian in Trümmer hingen.

Alles, Herr Surian an der Spitze, riet sofort auf Herrn Urian als den Missetäter. Dieser bewies aber der hochlöblichen Polizei, die übrigens just zu seiner Kundschaft zählte und schon im Voraus durch Gutschreiben und Gutgewicht ihm verpflichtet war, daß er die ganze bewußte Nacht über, in der die Untat geschehen war, wie ein Klotz geschlafen habe. Dabei führte er die schon halb überzeugten Herren in seine Schlafkammer und zeigte ihnen die Kuhle in dem noch unaufgemachten Bette, die deutlich bewies, daß er sich die Nacht über nicht einmal umgedreht haben könne; drang auch darauf, den Übeltäter doch ja zu fassen. Denn drohe seiner Beleuchtung nicht dasselbe Unheil?

Herr Surian aber hatte auch Jungens in seiner Kundschaft, die sicher schmeißen konnten. Und siehe: am nächsten Morgen lag die Lampe von gegenüber gleichfalls in Scherben. Dazu war der Stein in die Ladenscheibe abgeprallt und hatte ein spitziges Loch in ihr Glotzauge gebrochen.

Nun war man seines Lebens nicht mehr sicher, sagte Herr Urian. Jeder Kunde bekam das zu hören. Man müsse einander in Zeiten solcher Gesetzlosigkeit beistehen. Wenn er seinen Kaufladen offen ließe, so geschehe das, streng genommen, nur seiner lieben Kunden wegen, die er nicht im Stiche lassen möge. Also hätte folgerichtigermaßen diese Kundschaft auch die Pflicht ... usw.

Bei solchen und ähnlichen Reden gab er diesem reichlich Zucker, jenem eine Scheibe Wurst extra, dem Dritten für seine Gören zu Hause eine Tüte voll mit ... kurzum: er verschaffte sich allmählich eine heimliche Schar von Auskundschaftern und Zuträgern, die er mit der Zeit wie ein kleiner Fürst als seine Leibgarde betrachtete.

Herr Surian aber, infolge seines erledigten Bäuchleins noch beweglicher und infolge seiner zerstörten zwei Lampen noch hitziger, brachte gleichfalls aus seiner Kundschaft für seine Person eine Leibwache auf die Beine.

Das alles ging heimlich und in aller Stille zu. Als aber eines Morgens in aller Herrgottsfrühe die sotanen Leibwachen sich infolge irgendeiner dummen Verwechslung eine aufrichtige und offene Keilerei geleistet hatten, ward die Sache ruchbar.

Hie Urian! Hie Surian!

Ganz Friedenstedt spaltete sich in zwei Lager, die öffentlich gegeneinander in Fehde lagen. Das stieg ihren Verursachern in den Kopf. Zuerst Herrn Urian. An der Spitze seiner Leibgarde begab er sich in die Höhle des nahen Friedenwaldes, durch die — ach! — das Kabel

zu seiner zerstörten Glühlampe immer noch lag, und beschloß in einem großen Kriegsrat, seinen Todfeind dermaßen zu bedrängen, daß er das Feld räumen und die Stadt verlassen müsse. Im Namen des Friedens, danach ihre löbliche Stadt ihren Namen habe.

Drei Tage später aber saß in derselben Höhle Herr Surian mit seinem Stabe und beschloß dort für seine Sache das gleiche.

Die Stadt war in fieberhafter Aufregung. Vor den beiden feindlichen Läden hing hier wie dort ein dicht versponnenes Drahtnetz, denn die beiden Besitzer hüteten sich bei allem wohl, ihren Leib als wie ihr Gut irgendwelcher unmittelbaren Gefahr auszusetzen.

Das aber spürte man in der Aufregung gar nicht. Die „Friedenstedter friedlichen Nachrichten" erschienen in einer Doppelausgabe, um es mit niemand zu verderben, deren eine zum Kampf gegen Herrn Urian und deren andere zum Kampf gegen Herrn Surian mit denselben triftigen Gründen aufreizte.

Und richtig: im Namen des Friedens und der Gerechtigkeit, die endlich wieder hergestellt werden müsse, kam es auf dem Friedenskamp zwischen dem Friedenswald und Friedenstedt zum offenen Kampf, dem die beiden Führer von ihren Feldherrnhügeln aus zusahen.

Als aber alles den Schlachtruf erwartete, aufeinander zu stürzen, und atemlos stand, sprang plötzlich der alte Stoffel, den die ganze Stadt kannte und für einen Narren hielt, wiewohl man ihm allerhand Hexengewalt zutraute und sich von ihm Rose und Grind raten ließ ... sprang besagter Stoffel mitten zwischen die feindlichen Heere und lachte, lachte und drehte sich lachend im Kreise und haute sich auf die dürren Schenkel und lachte und lacht solange, bis alle, die es hörten, mitlachen mußten. Und das Lachen fraß weiter. Es half keinem. Der

Hexenstoffel hatte sie alle in seiner Hand und lachte immer noch. Und alles wälzte sich vor Lachen, wie sehr auch von ihren gesicherten Hügeln aus die Herren Urian und Surian sich abmühten, den historischen Ernst ihrer Geschäftslage wieder in Ansehung zu bringen. Der Hexen-Stoffel aber tat plötzlich einen gellenden Juchzer in die Höhe und sang nach einer übermütigen Melodie, in die allmählich die Menge mit einstimmte:

Herr Urian, Herr Surian,
Was gaht denn uns ihr Striten an.
Wöll'n sie sich nit vertragen,
Mög'n sie sich selbsten schlagen
gesiebt und ungesiebt
Allwie es ihn'n beliebt.
Herr Urian, Herr Surian ...
usw.

Und also singend und lachend zogen die beiderseitigen Kämpfer Arm in Arm in ihr friedliches Friedenstedt wieder talab, der Hexen-Stoffel, so den Bann gebrochen, hüpfend voraus; während die Herren Urian und Surian von ihren Feldherrnhügeln aus sich gegenseitig sehr dumm ansahen, die Köpfe hängen ließen und jeder für sich gebückt hinter dem Haufen her durch die Hintertüren wieder zu ihren Mehlsäcken und Käseglocken zurückkrochen.

Denn ihr Handelskrieg war ein für allemal zu Ende.

Kurze Geschichte des Friedens.

(Ein Marionettenspiel.)

Der schwarzseidene Vorhang geht feierlich auseinander. Die Erde wird in Merkators Projektion sichtbar, das Land rings vom Meere umwellt. Auf der Höhe des Landes erscheinen nacheinander:

Der Phönikier (er wirft seine Lanze in die Luft): Heureka! Ich bin der Herr der Meere und also der Welt.

Der Normanne (stürzt sich auf ihn und erschlägt ihn mit seiner Steinaxt): Edda! Edda! Ich bin der Herr der Meere und also der Welt.

Der Portugiese (springt auf ihn zu und sticht ihm den Dolch durch die Brust): Malefizio! Ich bin der Maestro der Meere und also der Welt!

Der Hollandsmann (packt den Portugiesen, wirft ihn nieder und tritt ihm mit seinem Holzschuh über den Hals): God verdomme! Ik ben de baas op zee en dus ook in de wereld!

John Bull (kommt geschlichen mit einem langen Schwert, das er dem Hollandsmann von hinten in den Leib rennt; mit gefalteten Händen und feierlich): O Lord in heaven! I am the master of Thy oceans and of Thy world. Now let us kill in Thy holy name. Amen!

Der Japaner (wirft John Bull eine Schlinge um die Füße und reißt ihn um. John Bull fällt betend ins Wasser und versäuft): Fudschijama! Japanica umeri Tyranna ub'r Wasseri u Lanta.

Der Ruski (wirft sich über ihn und drückt ihn breit): Wutki? Watki wulltki? (Nachdem er lange gestanden und im Kreise herumgesehen, gähnt er gewaltig.) Ruski alleinutschki. Langweilitschki. Nickski. (Er leert seine Schnapsflasche, legt sich einen Strick um den Hals, steigt auf einen Baum und erhängt sich.)

Eine Stimme von oben: Frieden auf Erden. Halleluja!

Der dickste Mann der Welt.

Es war einmal ein Mensch, der mühte sich alle Tage, den Leuten die Wahrheit zu sagen. Und nachts saß er

und sann und sann, wie er's am klügsten anstellen könnte, und suchte die hellsten Worte. Und fand sie und redete gewaltig. Und die Leute standen auch und hörten ihm zu. Und er ging auch ein Jahr lang im Rausche, nun sei er, was er ersehnt habe: der Wahrheitskünder seines Volks.

Aber sie sahen und hörten auf ihn nur, wie man auf einen laufenden Wasserhahn hört, zu dem man den Dreher verloren hat, und der nun läuft und läuft ... mit dem geringwertigen Interesse, wie lange der nun wohl noch laufen möge. Und war nicht einer, der ihn zu sich lud. Jeder nahm seine Worte in der Hirnschale mit nach Hause an den wohlbesetzten Tisch und dachte nicht daran, ihm etwas dafür schuldig zu sein, geschweige denn, ihn an seinem Fraß teilnehmen zu lassen.

Da beschloß der Mensch, als er nahe daran war zu verhungern, sich an den Leuten zu rächen.

Er schlich sich in das Vertrauen einer reichen Witwe und fraß sich an ihrem Tische fett. Er sprach immer weniger. Für jede Willensregung fand er alsbald eine Geste. Und er brauchte auch deren immer weniger; denn auch seine Willensregungen wurden immer geringer. Zuletzt blieb nur *eine* Handbewegung nach, die zum Munde führte und *Mehr* bedeutete.

Dabei war er so dick geworden, daß er sich kaum mehr bewegen, geschweige denn gehen konnte. *Eine* Fettwamme hing ihm vom Kinn auf die Brust, eine zweite von der Brust auf den Bauch und die dritte und mächtigste vom Bauch auf die Beine. Ein besonderer Schneider mußte ihm Maß nehmen. Ein besonderer Schreiner ihm seinen Stuhl bauen, der zugleich auch seine Bettstatt sein mußte.

So saß er in seiner Laube und rauchte seine besondere Zigarre. Und die Leute, die vorübergingen, staunten

ihn an. Die Straße, an der er wohnte, hieß nur noch: Dickenstrat, das Dorf, dazu sie gehörte: Dickendorp und der nächste Flecken mit Bahnstation: Dickenstedt. Doktoren und Professoren kamen und studierten seine Fettsucht und brachten seinen Namen in die wissenschaftlichen Blätter der ganzen Welt.

War aber irgendwo Jahrmarkt, so kam ein Wagen mit vier starken Pferden davor. Zwölf Männer hoben den dicksten Mann samt seinem Bettstuhl in den Wagen, und behutsam fuhr man ihn nach der Marktbude. Hinten im Wagen war ein Ofen künstlich eingebaut, auf dem ein Koch während der Fahrt ständig für den dicksten Mann kochte und briet. Dieser war jedesmal der Clou des Markttreibens. Jeder mußte ihn gesehen haben, und die Menschen opferten freudig ihren Taler und strömten in die Riesenbude hinein, über der es in Riesenlettern schrie, daß alle andern Marktschreier dagegen schweigen mußten:

DER DICKSTE UND SCHWERSTE MANN DER WELT!!

Und war der Markt zu Ende, so fuhr der dickste Mann der Welt noch schwerer nach Hause, als er schon von dort hergekommen war, denn unter seinem Bettstuhl lag der wohlgefüllte Sack mit den Talern der neugierigen Leute.

So saß und fraß er sich durch viele Jahre.

Ein Krieg bedrohte das Land und forderte viel junges Blut. Der dickste Mann blieb heil und ganz; denn man konnte ihm weder Waffenrock noch Hose noch Schaftstiefel verpassen.

Einmal aber als wieder Markt war und er hinter dem Vorhang saß und durch ein Guckloch die Menschen in hellen Haufen in seine Halle strömen sah, mußte er plötzlich an die Halle der Wahrheit denken, die er in seinem

ersten Leben, da er noch arm und hungrig gewesen war, den Menschen hatte bauen wollen. Das gab durch sein Hirn einen heftigen Ruck. Der dickste Mann der Welt riß die Augen weit auf, hob einen Arm, daß die Diener meinten, er wolle noch schnell zu essen haben, und fortrannten — ließ dann langsam seinen Kopf vornüber in die Fettpolster seines Kinn sacken und starb, gerade als der Vorhang feierlich zurückgezogen wurde und die Menge ihn anstarrte.

Kriegeriana. (Eine Groteske.)

Als aber der Krieg zweihundert Jahre gewährt hatte — lächerliche Friedenspausen abgerechnet, die doch nichts gewesen waren als ein heimliches Rüsten zu neuem Krieg — da war die Menschheit verwandelt.

Die Reiche, in denen sie lebte, waren gleichsam Inseln geworden von vielfachen Reihen von Schützengräben umrahmt. Wo sie aber ans Meer grenzten, hingen elektrisch wirkende Schnappscherenketten bis auf den Meeresgrund, um die Landesunterminierung durch feindliche U-Bohrböte unmöglich zu machen. Die eine Hälfte der Nation lag ständig in Verteidigungsstellung in den Schützengräben, von lautlos gleitenden Luftschiffen und Flugzeugen, die in der Größe nur geflügelten Menschen glichen, in der Aufklärung der feindlichen Maßnahmen unterstützt; während die andere Hälfte innerhalb des umhegten Gebietes säte, erntete, schlachtete und schneiderte. Jeder aß täglich dasselbe: Kartoffelsuppe mit Dauerwurst. Jeder trug dasselbe: Feldgrau. Und jeder sprach dasselbe: Durchhalten. Mit diesem Essen, dieser Kleidung und diesem Wortschatz kam man infolge der langen Gewöhnung vollständig mit dem Leben zurecht.

Die Nationen erkannten einander an der Hautfarbe. Denn die Farben ihrer Nationalflagge hatten sich allmählich auf das Farbpigment ihrer Haut übertragen. Schwarz-weiß-rot in wagerechten Schichten von oben nach unten waren Deutsche, blau-weiß-rot in derselben Anordnung Russen, blau-weiß-rot in senkrechten Schichten von links nach rechts Franzosen. Rot überlaufen waren die Türken. Nur daß der Halbmond manchmal etwas peinlich nachweisbar auf dem Hintern prangte.

Ja, innerhalb jener Hälfte der Nation, die in den Gräben lebte, war auch die Körpergestalt eine andere geworden. Die Männer gingen gebückt, den Kopf tief im Nacken. Die rechte Schulter hatte — entsprechend der Gewehrlage — eine größere Breite nebst einer sattelartigen Vertiefung. Der Zeigefinger der rechten Hand (bei Linkshändern der linken) war als „Abziehfinger" der stärkste der fünfe geworden und hatte an Länge den Mittelfinger überholt. Sein zweites Glied bildete eine richtige Einlegeplatte für den Gewehrhahn. Die Hüften waren beiderseits breit herausgetreten zur besseren Aufnahme des Koppels mit daranhängendem Seitengewehr, Handdolch, Axt, Picke, Spaten, Feuerrohr, Gasmaske, Feldflasche, Trinkbecher usw.... Vor allem aber waren die Augen ganz hoch die Stirne hinaufgerückt, wodurch beim Auslugen über die Schießwehr des Schützengrabens der Schädel vor Schüssen des Gegners gesichert blieb. Dazu war das rechte Auge (bei Linkshändern das linke) infolge des Zielens weit aus dem Kopfe hervorgetreten, ähnlich wie bei den Teleskopfischen im Aquarium, die man daher jetzt Menschenfische benannte. Ja, bei einigen wenigen Bevorzugten war es zu regelrechter Ausbildung von Stielaugen gekommen ähnlich denen der Krebse. Die hoben sich nach dem Willen ihrer Besitzer ruckweise bis über die Höhe der Schießscharten

und bewirkten so viel schneller, heimlicher und billiger denselben Sicherungsdienst wie ehemals das Scherenfernrohr. Der Haarwuchs war dahin. Der durchaus kahle glatte Schädel war bei dem ständigen Helmtragen nur eine zweckmäßige Anpassung. Selbst die einzelnen Rangstufen innerhalb des Militärs hatten sich organisch eingeprägt. So zeigten die unteren Chargen hornartig verdickte Hacken als Folge des disziplinaren Zusammenklappens vor Vorgesetzten. Und zwei knopfartige Ausstülpungen am Halse bewiesen den Feldwebel. Ja, man erzählte sich heimlich, die gefürchtete Exzellenz X. hätte — wie man beim Baden zufällig bemerkt habe — längs ihrer sehr langen unteren Gliedmaßen jederseits einen breiten, blutunterlaufenen Streifen, analog den Biesen des Beinkleides.

Die Frauen gingen kahl geschoren. Sie hatten infolge der doppelten Arbeitsleistung, die sie für die Männer im Felde mit erledigen mußten, keine Zeit zu unnützem Frisieren. Ihr Auftreten in Stimme und Bewegung war von denen der Männer kaum zu unterscheiden, zumal die meisten von ihnen Arbeitshosen trugen. Überhaupt wurde die Hose wie im Mittelalter wieder das Sinnbild der Kraft. Diesmal aber auf seiten der Frauen; so daß man füglich so wenig wie bei den Fliegen mit Bestimmtheit behaupten konnte: hie Mann! hie Weib!

Ein um das andere Jahr (dies war die Mindestforderung) mußte jedes weibliche Wesen im Alter von 16 bis 46 ein Kind austragen, dessen Vaterschaft nicht nachgewiesen zu werden brauchte. Gegen Unfruchtbarkeit wurde Männeraustausch oder im hartnäckigsten Falle die Homunculusimpfung des Professors Dr. Carnickel angewendet.

Die Gelehrten — Gruppe Volksvermehrung — hatte

gemeinsam mit ihrem technischen Stab längst eine Maschinerie, die den Schützengräbler ersetzen mochte und Homo handgranat-smiticus hieß, erzeugt. Nur beriet man im Augenblick noch, wie man den Erhaltungsinstinkt, den sich dieser Neumensch durchaus nicht angewöhnen wollte, durch Suggestion oder auf elektrolytischem Wege ihm übertragen könnte. Dabei hatte man — indem man dem Kernpunkt der Lebensenergie nachspürte — völlig klar erkannt, daß nicht etwa Herz oder Hirn der Sitz der Seele, desgleichen nicht die Nabelgrube, sondern klipp und klar der Magen war. Der Mensch war im Grunde nichts als ein Magen, der sich Organe zum Sehen, Hören, Tasten, Gehen, Kriechen, Riechen usw. erworben hatte, um voll zu werden. Man kam auf den genialen Gedanken, dem Homo handgranat-smiticus oder Neumenschen in seine Magengegend eine Seerose zu verpflanzen, in der wohlbegründeten Annahme, daß dieses erst Magen in seiner Anfangsbildung bedeutende Geschöpf, die Konstruktion des Neumenschen für seine Erhaltungszwecke ausnutzen und demgemäß ausbauen werde. Und siehe: es klappte. Die Benzinwürfelverdauung funktionierte glänzend.

Dieser wissenschaftliche Erfolg war bisher aber nur den deutschen Gelehrten gelungen, die ihn ängstlich geheim hielten. Denn die Spionage zwischen den einzelnen, hermetisch voneinander abgeschlossenen Nationen, die dennoch in manchen Erzeugnissen aufeinander angewiesen waren (was einen unterseeischen und unterirdischen Schmuggelhandel großen Stils entwickelte), war derart verbreitet, daß jeder Mensch vom ersten Tage der Geburt an jederzeit (auch im Schlafe) seine Nationalmarke mit seiner Nummer und behördlich abgestempelten Photographie nebst Röntgendurchleuchtung bei sich tragen mußte.

Ein Abfassen durch die Polizeiorgane ohne diese Abzeichen bedeuteten ohne weiteres Verhör die Aburteilung zum Tode.

Ich sage: bedeutete.

Denn in letzter Zeit hatte sich eine Selbstmordepidemie ausgebreitet, die mit diesem Gesetz rechnete, indem der Selbstmörder einfach Bild und Marke von sich warf und gewiß war, am andern Tag nicht mehr zu leben. Es waren nämlich an allen verkehrsreichen Straßenecken heimlich Apparate aufgestellt, die jeden Passanten auf seine Nationalmarke hin dem beobachtenden Beamten fixierten. Ja, in einigen Fällen erhöhter Anpassungsfähigkeit war es vorgekommen, daß der Betreffende lediglich die Marke hatte von sich zu werfen brauchen, um tot umzufallen.

Die nationale Kindererziehung war höchst praktisch und einheitlich eingerichtet und übertraf darin noch die Schweineaufzucht, die mit ihr zusammen das Rückgrat der Nation bildete.

Den Larvenzustand Kind erkannte man zwar nicht mehr an. Es handelte sich von vornherein um zukünftige Verteidiger oder Arbeiter. Alles ging auf Kommando: Atmen, Essen, Sichentleeren, Sichbewegen ... Jedes Kommando aber war nur eine Geste. Denn es gab — wie schon gesagt — nur ein Wort: Durchhalten.

Höchstens daß bei ganz besonderen Fällen als Zeichen höchster innerster Erregung der Ruf: Hurra! hinzutrat.

Einige hundert maschinell getrommelter Eisenplatten machten, täglich mit einer Stundendauer beginnend und bis zur Zweiundsiebzigstundendauer langsam sich steigernd, die zukünftigen Schützengräbler mit dem zukünftigen Trommelfeuer des Gegners vertraut.

Daher erklärte sich auch ein wieder erstandenes Klappvermögen der dickwandigen, behaarten menschlichen Ohrmuscheln.

Über den Erdboden aufragende Häuser gab es nicht mehr. Man fing das Sonnenlicht mittels eines Radiumkorbes einfach ein und trug es in die unterirdischen Räume. Und dem Andenken der Schildbürger, die solches bereits viel früher getan hatten (sintemalen ihr Rathaus ohne Fensteröffnungen geblieben war), hatte man in jeder Wohnung von Staats wegen ein Ehrenrelief gewidmet, womit man die Einwohner an fleißige Sonnenbeleuchtung ermahnen wollte. Wer aber noch betete, der betete nicht mehr gen Himmel zu dem Gott des Lichts, sondern zu dem Sicherheit spendenden Gotte der Finsternis im Bauch der Erde.

Und so befand sie sich denn nun, diese Erde, auf ungeahnter Höhe ihrer Entwicklung und drehte sich um sich selbst wie diese Geschichte — und du hoffentlich auch, lieber Leser.

Die Bombe.

Der Kriegsrat ist versammelt. Ernste Gestalten mit Eisengesichtern. Noch einen Grad eiserner und ernster Seine Kaiserliche Majestät der Tschingiskan Tschi Matull. Die Saaltür öffnet sich. Herein tritt ein Männchen und trippelt auf die Runde zu, die mit einem Ruck sich nach ihm öffnet. Das Männchen im zerknitterten schwarzen Zivilrock, die graue Brille über der Hakennase, wirkt wie ein lebendig gewordenes Stück uralten Pergaments. Es faltet nach einer unbeholfenen Verneigung gegen Seine Majestät den Tschingiskan ein großes Papier auseinander, das mit Zahlen überdeckt ist, und beginnt, vom Kanzler aufgefordert, zu sprechen. Ganz schnell und kurz kommen die Worte heraus. Spitz, wie auf eine Metallplatte gestochen, springen sie an. Und wie gestochen stehen sie sicher Silbe bei Silbe.

Ab und an wenden die Militärs einander die Augen bedeutungsvoll zu. Nur Seine Majestät der Tschingiskan Tschi Matull starrt unverwichen auf das Männlein, das monoton im gleichen Takte weiterspricht. Eine Stunde lang hat es seine Silben gestochen. Dann klappt es wie ein abgestellter Apparat plötzlich seine Notizen zusammen und seine grauen Brillengläser richten sich scheinbar abwartend — in Wahrheit aber war es seiner Sache übergewiß — auf einen bestimmten Punkt des glatten Parketts.

Was der kleine Kaiserlich-Königliche Wirkliche Geheime Rat Professor Dr. D. von Spitz aber soeben ausgeführt hatte, bedeutete in seiner Anwendung die Vernichtung eines ganzen Volkes mit einem Schlag oder das Ende des Weltkriegs, der immer noch tobte und an den sich die Kämpfenden dermaßen angepaßt hatten, daß ein Ende nicht abzusehen war.

Die Erfindung des kleinen Herrn und großen Gelehrten aber war die Herstellung eines Giftstoffes, der sich in $^1/_{400}$ Sekunde um das 34-Quadrillionenfache seines Rauminhalts im festen Zustande vergaste, sobald er mit einem andern, noch unbenannten und geheimnisvollen neuen Elemente, einer Entdeckung des kleinen Professors, zusammentrat.

Von diesem Stoffe wollte er eine Bombe gefüllt wissen. Ein Luftschiff trägt diese Bombe über das feindliche Land und läßt sie, mitten darüber angekommen, aus 4000 m Höhe fallen. Während des Falles führt eine genau zu berechnende Einstellung die Vereinigung des neuen Elements mit dem explosiven Giftstoffe herbei, nehmen wir an, 20 m über der Erdoberfläche. In demselben Bruchteil der Sekunde erfolgt eine Explosion, die infolge ihres starken Aktionsradius das betroffene Gebiet in einer Radialwirkung von 300 km und einer Tiefenwirkung von

3 km völlig in ein Chaos verwandelt und alles organische Leben darauf zerstört.

Dieses hatte der kleine Professor bis in die kleinsten Einzelheiten des Unternehmens dem Hohen Kriegsrate auseinandergesetzt.

Immer noch steht er und starrt auf den Punkt des Parketts, während die Eisengesichter sich Seiner Majestät dem Tschingiskan Tschi Matull zuwenden. Diese bedeutet stumm mit einem müden Ausdruck der Augen dem Kanzler.

Der Kanzler neigt sich vorsichtig, wie man sich über eine zerbrechliche Rarität neigt, zu dem harrenden Männchen und redet mit verhaltener Stimme: man wolle der ungemein wichtigen Frage alsbald nähertreten. Seine Majestät der Tschingiskan Tschi Matull der Gewaltige spreche ihm Dero Höchste Anerkennung aus für den bewiesenen wissenschaftlichen Fleiß und vaterländischen Eifer.

Der also belobte Kaiserlich-Königliche Wirkliche Geheime Rat Professor Dr. D. von Spitz macht noch einmal vor Seiner Majestät dieselbe linkische Verbeugung und entwischt trippelnd aus der Runde, wie er gekommen, das mit den heimlichen Ziffern bedeckte Papier wie zufällig auf dem grünen Tisch zur Seite zurücklassend.

Hinter der Tür aber leuchtet ein plötzliches Feuer aus seinen Augen, davor die graue Brille mit einmal verschwunden ist. Übermenschengroß wächst die Gestalt, stampft mit dem linken Fuße den Boden, daß es wie Hufschlag hallt und zischt vor sich hin: „Braut nur nach meinem Rezept meine Bombe, braut sie euch nur. Wahrlich, ihr braut euch selber euer Jüngstes Gericht! Hihihi...“ Ein triumphierendes Lachen. Dann ist, ohne daß die betreßten schwarzen Diener am Portal irgend jemand bemerkt haben, der Kaiserlich-Königliche Wirkliche Ge-

heime Rat Prof. Dr. von Spitz aus dem Palais verschwunden.

Füglich ist hier die Geschichte aus. Wer aber unter dem Publikum noch begierig ist, lese weiter, wie folgt:

Drinnen beugen sich all die Eisengesichter — rot, als strahle eine Glut von den geheimnisvollen Ziffern aus — über den bekritzelten Zettel. Eine Nacht hindurch. Nächte hindurch. Schornsteine ballen schwefligen Qualm zum Himmel. Man braut, braut schon den höllischen Trunk für den Feind, braut und ist endlich fertig.

Ein einziges, sich vor erhaltener Erregung überweit geöffnetes Auge, starrt die Nation dem Panzerluftschiffe nach, das die Vernichtungsbombe gegen den Erzfeind entführt. Der Listigste, der Pünktlichste, der Stärkste und der Brutalste der ganzen Nation sind in der Gondel versammelt.

Genau über der peinlichst berechneten Höhe einer geometrischen Pyramide, die das Feindesland als gedachte Grundfläche hat, machen sie auf ein Zeichen des Listigen halt. Der Pünktliche, seinen Zehntelsekundenchronometer vor sich, gibt das zweite Signal. Der Starke wirft lautlos einen Sicherungshebel herum. Die Bombe saust in die Tiefe.

Senkrecht reißen der Listige und der Starke das Luftschiff jach in die Höhe, es desto gewisser zu sichern. Der Pünktliche verfolgt ungestört seinen Zehntelsekundenzeiger. Noch ein paar Zuckungen, dann muß die Bombe die Erde berühren, die Erde, die im Dunkel der Nacht ruhig unter ihr atmet, ungewarnt, wie ein entschlummertes Kind vor dem Biß der heranzüngelnden Schlange.

Längs dem Boden der Gondel vor einem ausgerichteten Fernrohr liegt der Brutale lang auf dem Bauche und wartet lächelnd auf den Eintritt der Explosion. Der Listige hält den jubelnden Funkspruch in die Heimat bereit.

Jetzt — ein furchtbarer Knall, ein einziger urgewaltiger Schlag. Das Luftschiff wird mit seiner Spitze steil aufwärts geworfen, überschlägt sich und sinkt. Licht, Lohe und Höllengeheul! Ein Feuerrachen rast von unten herauf und verschlingt es, rast rund um die Rinde der Erde her und verschluckt alles Leben, öffnet sich immer weiter, breiter, höllischer und schreit, schreit — keinem Menschenohr mehr vernehmbar — aus dem feuerkochenden Chaos Erde den Wahnsinnsschrei der Vernichtung weit hinein in das All!

Auf dem bröckelnden Rand eines Mondkraters hockt der Teufel als einziger Zuschauer und pendelt mit den Beinen.

Ewiger Wahn.

Es gibt immer im Jahre einen ersten herbstklaren Morgen, an dem plötzlich alle Weghecken und Grasflecken von unentwirrbaren Spinnweben übersponnen sind. Erstaunt will das Auge einem Wunder glauben, das über Nacht sein Wesen gehabt. Und die Nichts-als-Augenmenschen nehmen es auch so hin.

Du aber weißt, daß es nur der dreiste, gleißende Herbsttau ist, der dir ein mühsames, heimliches Werk gieriger Tierlein im Morgenlichte verrät. Lange schon war es verborgen da, genau so fein und zahlreich und unentwirrbar ineinander verflochten wie eben jetzt; genau so fein und zahlreich und unentwirrbar und heimlich wie die Webfäden des Kriegs, der eines morgens ebenso urplötzlich wie aus den Wolken niedergefallen da ist.

Nur, daß wir hier alle miteinander bis heute noch immer die bloßen Augenmenschen geblieben sind, die ein Wunder zu sehen wähnen anstatt eines emsigen Werks.

Das Raubtier.

Der dort hinter dem Vorhang, dessen Schattengestalt breit und hochschultrig dasteht, ist mein Freund. Seines Lebens Sinn war, daß mein Wesen das seine fräße, damit es Gestalt gewönne.

Hundertmal kam meine eigene Stimme und schrie: Laß ab! Hundertmal schob meine eigene Hand ihn von mir. Ich schalt meine Seele Raubtier und sperrte es hinter Eisengitter. Das Raubtier brach dennoch durch und fraß sich satt.

Der dort hinter dem Vorhang aber steht breit und groß und fühlt keine Leere ...

Gleichnis.

Seele und Leib sind wie ein heimliches Liebespaar. Bei Tage tun sie, als kennten sie sich nicht. In der Nacht aber schleichen sie ungesehen zueinander, weil sie ohne einander nicht leben können.

In dieser Lüge klafft der Zwiespalt der Welt.

Fröhjohrslengen.

Kraft, junge Kraft treckt stromop un dörch't Land. Wulkenwiwer jagt öwern Heben hen mit Weenen un Lachen. Se smit sick int Holt un weegt sick mank Ellern un Barkenböm.

Fröhjohrsdrömen sitt jem int Blot. Starwen müchen se vör Lengen un Leef.

Awer Sture, de Stormries', lett jen keen Ruh un driwwt achterna. Ut langt he mit sin Fust. Hell kriescht

se op, de Wulkenwiwer un slagt sick de Laken ümt Lief un swingt sick dorvun, Schuller an Schuller un Bost an Bost. Un dat grot' Orgelleed vun Liden un Leef treckt mit jem. Sülm de Bek horkt un töwt un drömt un breed verlewt de Arms öwer Wall un Wischen. Dor staht de olen Koppwicheln un bekikt sick verwunnert in den nigen Spegel, dor günt jem ehr Föt un grient, wenn de Wulkenwiwer jem vun baben raff mit glatte natte Fingern dörch't Strupphoor eit.

Awer de Wulkenwiwer gaht bi de Bek nich to Bett. Se rast öwer de Heid' un hult in Kaihud' üm dat Witfrun'hus hog baben den Barg, ne'm en vrole, wittgesichtige Bark scheef öwert Schindeldack steit. Un de Bark klingt as en Harp.

Denn reckt sick de Swart Katrin dorbinnen int Hus in ehr Bettküssen op un horkt.

Un de Swart Katrin, de sökt se. Un de Wulkenwiwer danzt üm dat Hus un kriescht un jucht: Katrin! Katrin! Un Sture, de Stormries, steit achter't duster Fuhrenholt un gröhlt dat grugelig Leed vun de Kraft so ludhals he kann: Katrin! Katrin! Un singt ehr dat trurig' Leed vun Hinnik vun' Holtenhoff, ehren trugen Hartleefsten, de in den Krieg güng un nich wedderkeem: Katrin! Katrin!

Dat springt ehr int Blot. Rut is se ut' Hus. Hemp un Hoor fleegt in Wind un Wäder. Mit grote Ogen stiert se in de Feern. Nicks gellt ehr de Mudder ehr Kiwen. Nicks gellt ehr den Stormriesen sin Lachen. Mit Wind un Wulken is se üm de Wett un söcht Kraft, Kraft! Un kennt nich Hus un nich Bett. Wedderhebben will se, wat ehr de Krieg röwern däh, wedderhebben!! Dat is de Tid, wenn de Melkwagenknechten op de Seebarger Schossee sick den Slap ut de Ogen slagt un Utkik holt un noch deeper in de Eck sick verkrupt, dat se op'n Buck Platz hewwen.

In Sültkuhlen.

Endlich sünd wi to Steed. Sneer de Weg sick ok jümmer
öwer Moor un mank Knicks, öwer Heid un mank Holt,
sünd wi nu doch to Steed: Swor in ehr rustigen Angeln
knarrt de mächdige Poort: ji, sünd ji hier ok recht?
Lat ehr snacken un kumm nerrn den Weg mit mi rünner.
As en witt, lustig Band flattert he merrn dörch de Wisch.
Un de Wisch hett dat gern, weet, se lett üm so gröner.
Un ehr speeligen Halms kettelt em sacht as en Kind.
Un he dukt sick un löppt weg. Dor is he verswunnen.
Kik, dor staht se tohop: Barken, Bom wull bi Bom;
bargt em gau in ehr Midd, stekt de Krusköpp tosamen,
lütte Mäkens in' Krink, de sick wat Heemlichs vertellt.
Sunne Löw, de is schön. Sett di mal dal op de Bank hier,
legg di wid mal torück: hest du den Heben all sehn
so as hier, as en Smuck, dusendmal dörcheenanner
Blatt un Himmel un Blatt, dusendmal kruser as krus?
As en lustigen Thron, den dat Börjohr sick bugt hett:
op ehr witt-ringelt Sül'n bört em de Barken tohögt.
Awer nu dröm di nich fast. Rut un de Hand öwer Ogen!
Jwersük jag de Sünn geern in de Böm di torück.
Vör din Ogen dor liggt Waterspegel bi -spegel,
fifuntwintig tellst du rundrüm in den Krink.
Steeg nich de Heben hendal, liggt un drömt in de Eken,
de he jümmer man blot sünst vun baben her kenn,
so as Kohlköpp, de ful, ful un fast an den Acker
klewt? Awer nu bört de Stamm krall un piel jem tohögt.
Ja, de Heben de drömt. Fifuntwintigmal drömt he,
sütt sick sülben int Og, sütt un drömt vun sick sülm.
Is di jüst nich to Mot, du müßt flegen, müßt swewen?
Ünner din Steweln de Steen gnarrscht
se to driest nich un lut?
Gnarrscht .... Man wi staht je still.

Würklich. Hörst du de Schridden?
Swor un langsam kamt ut de Ellern se rop.
Gau! He hett uns all markt: „Sültkuhlenwadder, ick gröt di!
As ick verspraken, hier bün'ck. Un den Fründ broch ick mit."
Nickköpp de Ol, dat sin Hoor öwer de Nack hen em schaukel,
lustig, de Näsdröppel ok, sprüng em lustig vörnaff,
wil dat de Pip in sin' Mund wat
langsamer swenk un bedächdig.
„Goden Dagg ok! Go'n Dagg!"
seggt he un reckt uns sin Hand
fast un seker in' Inslag un brun vun de Sünn un so rug wull,
as de Rinn' an den Bom, ehrer dat he sick schellt.
Un denn sitt wi bi em: Holtendisch, Kaffee un Swattbrod.
Wull, dat smeckt uns. Man he sitt mit sin Pip blot un smökt.
Snackt ok nich veel. As wi satt, wenkt he.
Wi folgt em. He wiest uns,
langsam, Schridd man bi Schridd, jed'eenen Fotstieg un Dik.
Erst noch brennt se, sin Pip. Denn awer dampt se wat liser.
Un toletzt swiggt se still. Awer de Ol, de vertellt.
Jede enkelte Dik hett sin Geschicht. Jede Stieg ok.
Jümmer keem dor en Stell, wo he vertellen vun kunn.
Un de Blom'n de dor stunn', Akelei un de annern,
bet to de Folenföt raff, all'ns harr he tagen un plant.
„Ja, wat harrn se inz lacht, de kloken Buern: den Düwel!
köfft de Keerl sick de Kuhln! Kinners, de is nich klok.
Jed'een vun uns kuhl den Mergel sick dor
so dull as he kuhln kunn.
Lock nu liggt dor bi Lock, mannig bi achtein Fot deep.
Wichel un Eller un Ek wokert as Bullwark doröwer,
de nich to reken, de all rünnersacken in' Dik.
Un den Klei denn dormank. Wat schull dor öwerall wassen?
Nee, de Keerl is nich klok. Kinners, dat giwwt en Hög!
Ja, so snacken se wull un stünnen un keeken so lurig,
wenn 'ck mit Escher un Ax Dik un Klei güng to Lif.

Ick alleen, denn ick wull keenen annern hier hewwen.
Jede Fotbreet de schull weeten, ick weer de Herr.
Awer dat tweet Johr de Bur'n,
beern s'all anners un gröten.
Un denn keem ok mal een quanzwies un keek. Un de Snack
blew em besitten in' Hals. — Dunnerweder, vertell he,
weet ji wat, düß Ol krigt ju de Sültkuhln noch trecht:
as en Park, segg ick ju. Beer- un Appelbäm blöht all,
und en Karpen vun fif steck em jüst in de Reus'. —
Nu, ick lät se je snacken un wark mit Ür un mit Escher
langsam, Johr achter Johr, langsam, ick harr je Tid.
Buten mi leeg de Welt. Dor wull ick nicks mehr vun weeten.
Arbeit, dat weer min Gott. Anners bruk ick hier keen'n.
Arbeit regeert de Welt. Arbeit alleen bringt uns wider.
Argerlich is mi de Tid, wo ick an Gott glöw un got.

Dütt Woord, as he dat sä, de Ole, as sneden
düch sin Gesicht mi ut Holt, Ekenkarnholt, so hatt.
Grot un rod keek de Sünn, duwwelt klar, ut den Dik rut
Ruhig stünnen de Böm. Still. Dor rög sick keen Blatt.
Un so swegen wi ok, as wull de Tung' dat nich faten,
wat vun binnen dat Hart sacht na bawen ehr schöw.
Wull, wi wussen't: de Krieg, allens harr he em namen,
Erst den Hans, sinen Stolt. Sülben harr he em lehrt
Griechsch, Latinsch un Hebrä'sch. Just nu wull he na Jena.
Hö! dor harr em de Krieg. Dor studeer he den Dod.
Un sin lütt-lewe Fru. Nee, se kunn't nich verwinnen,
legg sick sachs in ehr Bett, dreih den Kopp un weer still.
Un so blew he alleen. Wull, wi wussen't un swegen.
Awer de Awendsünn grien grot und got ut den Dik.
Öwer den Hewen henlank trock dat as ewigen Freden.
Hewen un Eer tohop gewen still sick de Hand.
Un so dähn wi denn ok. De Poort güng wedder mit Janken.
Achter uns leeg de Gor'n. Un de Sünn sack hendal.

Paradeis.

Die Wegbiegung führt plötzlich in das sanftgeneigte Tal eines Baches. Ein Schleusenwehr braust. Kinder plätschern im Wasser. Ihre nackten, gebräunten Körper bewegen sich gegen eine ruhige, vollgrüne Baumwand, die drüben den Uferrand ansteigt. Knaben und Mädchen haben einander bei den Händen gefaßt zum Ringelreihen. Das Wasser spritzt lustig auf, als spiele es mit, und die Sonne zeugt in den aufspringenden Tropfen auf Augenblicke die Farben des Regenbogens. Eine runde, weiße Wolke zieht hoch und fern über das Ganze hin.

Fröhlich singen die Wasser am Wehr den Sang vom ewigen Jungsein.

Und wie mit leisester Mädchenstimme singt jene Wolke mit.

Der tote Jüngling.

Und da Christus von dannen ging, fand er den Frieden der Welt begraben unter den Trümmern einer Stadt, von Gestalt wie ein Jüngling und von großer Schöne. Er aber lag wie tot und seine Glieder waren gebunden mit festen Banden.

Und Christus hieß seine Bande lösen, stellte sich ihm zu Häupten und hob seine Stimme und sprach: Jüngling, ich sage dir, stehe auf!" Alsbald richtete sich der Jüngling auf und stand groß und voll Kraft.

Und Jesus gab ihn aller Menschheit wieder.

Einsamkeiten.

Der dort vor der roten Mauer war ich: mitten zwischen lauter Männern mit groben Stiefeln, groben Stimmen, groben Gesichtern. Nein, nicht alle mit groben Gesichtern. Aber die stille Gesichter hatten, starben schnell.

Nein, nicht daß sie starben.

Aber sie wurden so still, als ob sie gestorben wären.

Und so war auch meine Seele tot, lebte ganz am Grunde wie eine versunkene Stadt und harrte eines weiblichen Lächelns, das sie erlösen sollte.

Es ist letzten Endes nur Eines, was die Menschheit vorm Tierreich adelt: Der Wille zum Frieden untereinander.

Bräute! Mütter! Eure Tränen um die Gemordeten müßten wie Meerflut geworden sein, darinnen der Krieg elend ersoffen wäre.

Aber ihr hattet der rechten Liebe, der Blut-Liebe hattet ihr nicht!

Wann wird die selige Zeit kommen, da jeder von uns nur dem einen Zwecke zu leben braucht, auf den seine Natur aus sich selber heraus gerichtet ist? Das wäre die Anfangsstunde wahrer Kultur, und wenn wir an Kunstdenkmalen und künstlichen Mitteln auch so arm geworden wären wie Hirten auf dem Felde.

Und wenn wir es tausendmal mit dem harten Besen des Willens auskehrten: immer wieder blieb ein Körnchen Eigennutz im Herzen zurück und lauert auf andere, sich mit ihnen zum Klumpen zusammenzuballen.

Ich lechze nicht mehr nach dem Weg der Weisen.
Er führt auf eine ewig ebene Flur
und windet sich im ewig gleichen Kreisen.
Führ mich, Natur,
wie du dir vorgenommen.
Das wird mir frommen.

Gott.

Über das langgestreckte Dach eines stampfenden, fauchenden Eisenwerks, das vor mir aus dem Grunde heraufragt, seh ich zwischen zwei mächtigen Schornsteinsäulen hindurch, fern am jenseitigen Ufer des breiten Stromes gelegen, ein Kirchlein mit spitzem Turm.

Winzig klein und still schwebt es eben über dem First des lärmenden Werks — winzig klein und still wie der alte Gott der Liebe gegen den Donnergott der Arbeit.

Ganz, ganz in der Ferne aber beichtet der ruhige Zug der Berge den blinden Gott des Geschehens, der über die anderen beiden lächelt.

Christus.

Die Tür aus der Ewigkeit öffnet sich. In ihrem leuchtenden Rahmen erscheint Jesus Christus. Mit einem unendlich wehen Blick schaut er auf die Erde herab und ruft: Maria Magdalena, die ich liebte, ist mein Geschlecht ausgestorben unter euch?

Und lange steht er wartend, horchend.

Unten aber ist alles eine einzige, sich überwälzende, überknäuelnde, ineinander zähnefletschend verbeißende Masse.

Dort ringt eine Gestalt sich daraus hervor.

Aber es ist nur ein Leichnam, den eine letzte zerplatzende Granate hochriß.

Jesus Christus tritt langsam zurück.

Vor den leuchtenden Rahmen legt sich ehern wieder das dunkle Tor.

Das Ende.

Und die große Leiche der Menschheit liegt blutig zerschnitten über die Erde gestreckt vor Augen Gottes.

Aber Gottes Auge weint keine Träne darauf, daß sie ihn heilen möge.

Denn Gottes letzte Träne ist längst schon geweint.

O — über die große ausgereckte Leiche der Menschheit!

Inhalt.

Seite

Vor dem Vorhang 7
Die Erde 8
Gottes 8
Die Geburt des Kriegs 9
Fromme Legende 11
Menschheit 12
Er 13
Die Antwort 14
Die Faust 14
Das tote Läuten 15
Die stumme Gemeinde 16
Die große Lüge 17
Zuchtwahl 17
Integer vitae 18
Der Wucher 19
Der Herr 20
Die beiden Stimmen 21
Sturm 21
Der Dodenknick 22
De Vagel Wunnerbar 28
Ode an das Lachen 31
Die weltgefährliche Historie von Herrn Urian usw. . . 33
Kurze Geschichte des Friedens (Ein Marionettenspiel) . 41
Der dickste Mann der Welt 42
Kriegeriana (Eine Groteske) 45
Die Bombe 50
Ewiger Wahn 54
Das Raubtier 55
Gleichnis 55
Fröhjohrslengen 55
In Sültkuhlen (En Idyll) 57
Paradeis 60
Der tote Jüngling 60
Einsamkeiten 60
Gott 62
Christus 62
Das Ende 63

Hörst du nicht den Eisenschritt

Zeitgedichte von Hermann Claudius

3. Auflage. Gebunden 1 Mark

Nachrichten für Stadt und Land, Oldenburg. Selten, daß einer seine besondere Note in diesem Kriege bewahrt. Claudius bringt es zuwege. Ein frischer, fest zupackender Poet mit einem eigenwilligen, erregbaren Herzen, das, weich im Nehmen und hart im Geben, die Gefühle scharfkantig formt und seine eigenen Wege geht. Ein prächtiger Mensch, der hinter diesem Künstler steht, stolz, frei, menschlich warm und in seiner Kunst hochfliegend und Beachtung fordernd. Auch die plattdeutschen Töne echt und wahr. Ein erquickliches Buch, das, wie wenige, Berechtigung hat, selbständig und selbstbewußt aufzutreten.

Berner Seminarblätter: Wir können Deutschland Glück wünschen zu solchen „Zeitgedichten".

Mank Muern

Grotstadtleeder von Hermann Claudius

2. Auflage. Gebunden 2 Mark

Daheim: Hermann Claudius hat hier die ganze konzentrierte Innigkeit, Schwermut und Trautheit des Hamburger Platt liebevoll heraufbeschworen. Wie traute Lichter glimmt es überall durch Dämmerung und Nebel. Das Schummern und sachte Wehen, das Tuscheln und leise Snacken und Raunen, von allem Lieben und Tröstlichen, das versteht Hermann Claudius wundervoll in seine kurzen Strophen zu bannen.

Verlag von Alfred Janssen, Hamburg

Licht muß wieder werden

Lieder

von

Hermann Claudius

Gebunden 1 Mark

Münsterischer Anzeiger: Der Dichter sehnt sich in seiner wundervoll schlichten Sprache, in seiner gemütvollen Innigkeit, wie schon sein erstes Gedichtbuch „Mank Muern" über all den wüsten dichterischen Künsteleien sich hoch erhob, der friedereichen Zukunft entgegen. Was uns alle erfüllt, hier wird es ausgesprochen mit der ganzen Inbrunst, mit der ganzen großen Hoffnung, mit dem ganzen unerschütterlichen Vertrauen eines mächtigen Volkes an seine Weltsendung. Dieses Buch sollte von heute an unser Begleiter sein, denn es kann uns trösten und erheben und es erfüllt edelste dichterische Sendung, indem des Dichters Hand in der deutschen Volksseele die Klänge weckt, die ahnungsvoll in ihren Tiefen schlummern und die als des ganzen Volkes tiefstes Gefühl nach befreienden Worten sich sehnen.

Das literarische Echo: Es ist das Tagebuch einer Seele, die im Frühling schwer mit dem schrecklichen Kriegserlebnis ringt. Manches wird in diesem Tagebuch in leichter metrischer Skizze hingesetzt, es fehlt nicht an Wiederholungen. Ein rundes Gedicht ist selten. Aber aus hundert Einzelheiten spricht der wirkliche und eigene Dichter.

Pädagogische Reform: Es ist ein starkes Bekenntnis zu den Frühlingskräften im Menschen, die trotz aller Rückschläge immer vorwärts — und aufwärts — streben, und es klingt zu uns in fein empfundenen Rhythmen und Worten, daß es in uns nachhallt und unser Empfinden licht wird.

Verlag von Alfred Janssen, Hamburg

University of
Connecticut
Libraries

39153028254037